Juni 2011

56 unique

Interkulturalität ist mehr …

Starkes Blatt

Israel — **Autor Meir Shalev im Interview**

Jemen — **الموقف الأمريكي من ثورة التغيير في اليمن**

Jubilique — **unique feiert Geburtstag mit Extrateil**

EURA Personal GmbH Jena

Du suchst. Wir finden.

Du bist auf der Suche nach einem Neben- oder Ferienjob oder möchtest ins Berufsleben starten?

Dann bist du bei uns genau richtig!

Wir bieten dir professionelle Unterstützung bei der Suche nach einem geeigneten Job! Schau doch einfach mal vorbei und lass dich beraten am wohl bekanntesten Achteck Jenas.

hier bei uns:

EURA Personalservice GmbH
Johannisplatz 21, 07743 Jena
Tel.: 03641 456690
Fax: 03641 456695
E-mail: jena@eura-personal.com

eura Personal
Right Place. Right People.
www.eura-personal.com

Wir freuen uns auf dich!

Anzeige

I N H A L T

EinBlick

Sechs Pesos
Eine Fahrt im philippinischen Tricycle 4

الموقف الأمريكي من ثورة التغيير في اليمن
Die USA und der arabische Frühling 5

Wirtschaftswachstum und Stockhiebe
Eine Betrachtung Singapurs von innen und außen 6

WeitBlick

***memorique* | Das Königreich der Teppiche**
Ungarns zweifelhafter Weg in eine „glorreiche“ Vergangenheit 8

***Rezension* Verstaatlichung am Hindukush**
Ein Buch zeigt: Der „Staat“ ist kein Modell für die ganze Welt 10

Volkszählung – Zensus international
Wenn der Datensammler in China, Russland und England zweimal klingelt 12

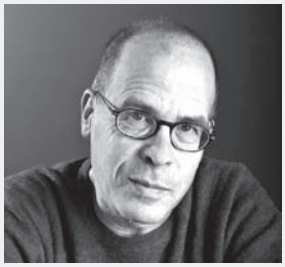
LebensArt

„Be unique ...“
Kurzfilme schauen hinter die Kulissen des Welthandels 13

Mix it, baby! Von elektronischem Tango und posauntem Hiphop
Wenn Rap auf Reggae, Tanz auf Tenor prallt: 10 musikalische Crossover 15

Interkulturalität fördern
Länderabende und Lebenshilfe: Die International Scouts im Porträt 16

Der Mensch als Datenmenge
Theater um die Gewalt des Internets – Ein Aufklärungsversuch 17



WortArt

Hugh David Loxdales *„The Word“*
Ein britischer Insektenforscher und seine Liebe zu Jena 18

Breakfast with the Dalai Lama
Der israelische Schriftsteller Meir Shalev im Gespräch 20

Bandersnatch vs. Hobbit
Kulturgeschichtliche Diskrepanzen zwischen Tolkien und Caroll 22

jubilique

Jubiläumsteil über unsere 10jährige Geschichte 23

übrique
Leserbriefe | Impressum | Bildnachweis 34

Sechs Pesos

Trötende Hupen, grölende Fahrer, lärmende Motoren und ein Lächeln, das ich nicht vergessen werde – eine deutsch-philippinische Begegnung.

von bexdeich

Philippinen, Bacolod City, im dichten Stadtverkehr. Als ich in den Jeepney[1] steige, sitzt dort eine Frau aus einer der Communities. Sie lächelt und wir begrüßen uns. Später steigen wir zusammen aus, da wir in etwa den gleichen Weg haben und gehen zum Tricycle[2]-Stand. Sie ist schwer bepackt mit Tüten voller Gemüse, die sie auf dem Libertad Market gekauft hat, um sie in der Community weiter zu verkaufen. So verdient sie sich ein paar Pesos dazu. Während wir auf andere Mitfahrer warten, erzählt sie mir ein wenig von ihrem Leben. Sie entschuldigt sich, dass ihr Englisch nicht so gut sei. Sie habe nur die Highschool beenden können. Obwohl die Unterrichtssprache Englisch ist, sei die meiste Zeit in Illongo unterrichtet worden und so sei es noch heute. So habe sie sich selbst „stone by stone, batokagbato“ Englisch beigebracht und könne sich nur einfach ausdrücken.

Sie berichtet, dass ihr Mann als Fahrer für wohlhabende Familien arbeite und deren Kinder zur Schule bringe und sie wieder abhole. Allerdings ist der Lohn sehr niedrig, weshalb sie durch den Verkauf des Gemüses etwas dazu verdient. Bei ihnen zählt jeder Centavo. Sie hat eine zehnjährige Tochter, die auf eine der staatlichen Grundschulen geht. Es ist schwer, das Geld für die Jeepney-Fahrten zur und von der Schule aufzubringen und die Schuluniform und -materialien zu finanzieren. Sie ist bereits in diesem Stadtteil aufgewachsen und erzählt, dass sich seitdem viel verändert habe. Bis vor ein paar Jahren gab es noch nicht all die riesigen Neubauten. Mango- und andere Obstbäume waren noch reichlich vorhanden. Die gibt es heute nicht mehr und das (Über-)Leben ist schwerer geworden. Mittlerweile sind wir losgefahren und ich erzähle von meiner Familie in Deutschland. Als das Tricycle bei ihrer Siedlung hält und sie aussteigt, gibt sie dem Fahrer 12 Pesos. Lächelnd und winkend ruft sie: „Rebecca, I paid for you. Take care.“ Ich wollte doch für sie zahlen, das Geld lag bereits in meiner Hand. „Oh no, you don’t have to do that. Salamatgid – vielen Dank. Next time it is my turn“, kann ich nur noch stammeln. Sie nickt, lächelt, dreht sich um und geht schwwerbeladen den Schotterweg zur Siedlung entlang. Mir ist zum Heulen zumute. Fünf Minuten vorher erzählt sie mir, dass jeder Centavo zähle. Ich ärgere mich, dass ich ihren Namen immer noch nicht weiß und nicht schneller reagiert habe. Die Menschen dort wohnen in einfachsten, spärlich möblierten Betonhäuschen. Wäsche gewaschen und geduscht wird an der Wasserpumpe. Ich bin beeindruckt, mit welch einem Lächeln und welch einem Optimismus diese Frau ihr Leben meistert. Während einiger Aktivitäten in der Community habe ich sie als eine sehr fröhliche Frau kennengelernt – sie tanzt bei jeder Gelegenheit, scherzt gerne und ihr herzhaftes Lachen ist ansteckend. Den ganzen Tag gehen mir das Leben der Frau und die sechs Pesos nicht aus dem Kopf. Es sind nur sechs Pesos.

Sechs Pesos – eine Schale Reis mehr oder weniger. □

1 *US-Militärjeeps, die zu kitschigen und bunten Kleinbussen umgebaut wurden*

2 *Motorrad mit Beiwagen für etwa zwei bis acht Personen*

الموقف الأمريكي من ثورة التغيير في اليمن

Die Länder der arabischen Halbinsel kommen nicht zur Ruhe. Wie in Nordafrika, könnte auch hier der Westen Einfluss ausüben. Die USA haben jedoch andere Interessen, wie eine Studentin aus dem Jemen erklärt.

von Tomna Obaid

تعب السياسات الخارجية للولايات المتحدة اصوصا في منطقة الشرق الأوسط اماه ارود فيه فنصت و .بارمإلا ةدعاقلا ةعومجم ىحدإ كاهنم نطشلا ةيبرعلا ةيتلا ىشبه جيزلا يف ةيبرعلا ةيتلا ذخت بحس يف ةيرايتخلا ةيموكحلا و ةيابخلا ضعب يف ةيتايلولا ةيبارمإلا ةيبعلا ىلع ةيتايلعلا ةيدرتلل ةيلمعلا ةيلاحلا ىلإ نأ ددعا نم بعض ءافلحلا .اذه و باب ضافلا ىلإ نأ ةيتايلولا ةيعاعلا ةدعاقلا ةيتحصن بعا, واذين ةيعس

Tomna Obaid (28) stammt aus dem Jemen und studiert „Public Policy and Good Governance“ (Master) an der Willy Brandt School of Public Policy der Uni Erfurt.

المتحدة الأمريكية للقضاء عليه للتخلص من خطر اصوصا بعد القضاء على زعيم الإرهاب في المنطقة خصوصا في المنطقة الشرق الأوسط المتحدة الأمريكية على تقديم دقد دأبت الولايات المتحدة الأمريكية على الدعم للحكومة اليمنية المكافحة الإرهاب, اذه الدعم الذي يشكل فيه المعارضون للحكومة اليمنية, حيث دامإستخ ىوقي باب نأ ىشك نم نا ىسيرلا اليمني ىوقي ىلإ نأ ىشك نم نا ىسيرلا اليمني ىوقي باب دامإستخ نأ ىوقي

Oralsex in Disneyland

Singapurs Gesetze sind hart. Allerdings sind drakonische Strafen und mangelnde politische Partizipation selten so hübsch verpackt wie in dem südostasiatischen Stadtstaat ...

von paqui

Nachdem man sich vierzehn Stunden lang durch schlechte Filme und Thrombosegefahr gekämpft hat, nuschelt der Pilot seine verabschiedenden Worte durch die knisternden Lautsprecher: „Und bitte denken Sie daran: Für den Missbrauch von Drogen erhalten Sie in Singapur die Todesstrafe. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt.“ Visuelle Erinnerungsstützen liefern die netten Bildchen am Flughafen, die die Stricke abbilden, mit denen man im Falle eines Falles zu Tode stranguliert wird. Die Singapurer strangulieren auch recht exzessiv: Der Stadtstaat ist eines der Länder mit der höchsten Rate an Todesurteilen in Relation zu seiner vier Millionen Menschen starken Population. Für weniger kritische Vergehen wird man allerdings nur durch Stockschläge durch „speziell ausgebildete Beamte“ an die herrschenden Gesetze in Singapur erinnert.

Hat man nicht gerade eine Ladung Kokain dabei, gerät man allerdings recht schnell in den Sog des shoppingmallartigen Flairs der Stadt. Alles ist sauber, grün, gut koordiniert, durchdacht, nachts prahlt die Stadt mit angestrahlten Wasserfontänen, pulsiert mittels kostenloser Open-Air-Konzerte, unglaublichen kulinarischen Genüssen und unendlich vielen High-End-Shopping-Malls. Da fragt man sich doch, warum die Leute hier überhaupt Drogen nehmen wollen würden! Immerhin dürfen die Singapurer seit 2007 sogar offiziell Oralsex haben – als verheiratetes, heterosexuelles Paar, versteht sich. Alles andere ist laut Strafgesetzbuch wider die Natur. Vergewaltigung in der Ehe hingegen ist wohl pro Natur – mindestens jedoch legal. Selbst der Transport der Durianfrucht in öffentlichen Verkehrsmitteln ist verboten und wird mit horrenden Geldstrafen geahndet. Allerdings entwickelt man ein tiefes Verständnis für zumindest jenes Gebot, sobald man einmal in den Genuss des fauligen, beißenden Gestanks dieser Frucht kommt.

Beschnittene Freiheit?

Wie man es auch dreht, es mangelt einfach an politischer Partizipation, öffentlicher Debatte, einem kritischen Diskurs – und dennoch wirken einige Gesetze, die aus westlicher Perspektive einfach nur Freiheit beschneiden, in Singapur gerade liberalisierend. So ist es nicht erlaubt, sich öffentlich kritisch gegenüber religiösen Ansichten zu äußern. Die Meinungsfreiheit in Bezug auf Religion wird beschnitten, um Religionsfreiheit zu gewährleisten und um dadurch ethnische Konflikte zu verhindern – ein Ergebnis des südostasiatischen Kontexts, in dem in vielen Ländern wie bspw. Malaysia religiöse und ethnische Minderheiten unterdrückt werden.

Singapur gilt unter den zwölf Millionen Touristen jährlich als „Asia Lite“. Ein Potpourri asiatischer Kulturen kompakt serviert auf einem sauberen und sicheren Silbertablett. Keine Graffitis, keine Straßenkünstler, keine spürbare Subkultur. Singapur ist wie ein multiethnisches Disneyland. Man darf sich halt nur nicht zu weit aus dem Wagen lehnen. Mit der Wahl am 7. Mai 2011 haben die Singapurer allerdings den kleinen Finger aus dem Wagen gehalten: Die Wahlergebnisse lieferten der Opposition mehr Stimmgewalt und waren die schlechtesten der seit 1963 regierenden *People's Action Party*. Ein Aufbegehren ist das aber noch lange nicht. Es gibt kaum Armut, jeder kann seine Religion ausüben, alles ist neu und wächst, die Korruptionsrate ist im regionalen Vergleich extrem niedrig. Es ist das alte, vermeintliche „Dilemma“: Wie weit kann man Menschenrechte und Freiheit zugunsten von Prosperität dehnen? Der Umgang mit und ein Urteil über Singapur ist ein Drahtseilakt zwischen einem zutiefst pragmatischen Kulturrelativismus und dem Oktroyieren westlicher Werte. Fragt sich nur, wie westlich Menschenrechte sind.

Singapurs Regierung schafft auf jeden Fall einen künstlerischen Balanceakt zwischen Wohnungssubventionierung und Todesstrafe; zwischen religiöser Freiheit und Maulkorb; zwischen Zuckerbrot und Peitsche – und das im wahrsten Sinne des Wortes. □

Freedom: The Price of Good Governance

Everything in this world has a price. We pay for our food and goods with currency and the price of love is time and sacrifice. Have you ever thought about freedom having a price-tag, too?

by Nur Diyanah Mohd Azmi

Tiny, modern Singapore. This economic powerhouse is known for mainly three things: clean streets, the chewing gum ban and Lee Kuan Yew. Lee Kuan Yew is the first Prime Minister of Singapore, who has ruled the country with an iron fist from 1965 to 1990. Lee Kuan Yew and his political party, the *People's Action Party* (PAP), have brought stability to the country – both economically and socially. For a country with virtually no resources, except for its people, Singapore experienced unprecedented economic growth for a country despite its age and size. Such progress is highly enviable and the citizens of Singapore are thankful to the government for it.

More or less satisfied

First and foremost, Singapore is multi-racial. Besides the Chinese majority of the Singaporeans, the other races include Malays, Indians and the Eurasians. Despite this diversity, they are all considered Singaporeans and they are all entitled to the same rights. The government has put in place several measures to ensure that these races co-exist together in harmony. For instance, all religious holidays are recognised and all the main languages of each racial group – English, Mandarin, Malay and Tamil – are acknowledged.

For decades, Singaporeans are more or less contented with their lives. The meritocratic system that the government implemented ensures that there are equal opportunities for all regardless of race or income group. The public housing policy put in place by the government strives to ensure that no Singaporean is left homeless. In addition to having a roof over their heads, they have a stable job to feed their families and sufficient material comforts that altogether satisfy them. This is good governance.

Freedom as a relative term

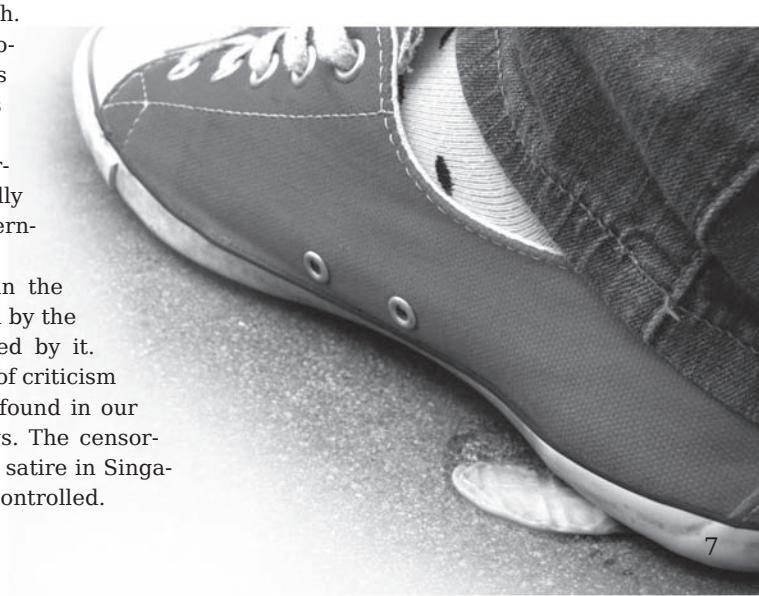
However, does good governance come with a certain price tag? Have Singaporeans unknowingly been paying for their material comforts with freedom? Freedom remains a taboo topic in Singapore, despite it being 2011. State education has moulded the minds of Singaporeans to not question the authority of the Singapore government. The older generation of Singaporeans chose not to question for two very simple reasons: they are afraid and they are more or less contented with what they have – they see the government as responsible for the lives that they lead. After all, the country experiences economic growth year after year, their children receive first-class education and the streets are safe.

On the other hand, the youths of my generation have begun voicing their thoughts aloud. The younger generation, being highly educated, are exposed to different ideologies and governing styles. This makes them question certain strict regulations imposed on the Singapore citizens by the government. One issue of concern is the restriction on the freedom of speech. Singaporeans are not allowed to carry out protests or demonstrations unless it is at Hong Lim Park – dubbed "Speaker's Corner" – a venue specifically allocated by the government.

In addition, the media in the country, although not run by the state, is heavily regulated by it. There is hardly any form of criticism against the government found in our papers or television news. The censorship is tight and political satire in Singapore is rare and strictly controlled.

This of course poses a problem. If a government were to have so much power and control over its citizens, who keeps them in check from abusing their power? Is relying on the government for everything really good for the nation socially and politically? The politically matured would of course agree that reliance on the government is not good for democratic growth. However, is democratic growth more important than economic growth? The general consensus of Singaporeans: We are more concerned with maintaining our lifestyle. Therefore, we accept such restrictions. It seems that the citizens of this country pay for governance with the currency of freedom. □

Nur Diyanah Mohd Azmi (20) studiert an der Nanyang Technological University in Singapur.
Im Jahr 2008 nahm sie in Deutschland an einem vierwöchigen Austausch teil.



memorique

Das Königreich der Teppiche

Wie die ungarische Geschichte dem konservativen Staatsumbau dient

von David

Das Symbol des nationalen Traumas ungarischer Nationalisten ist ein Schloss, das Ludwig XIV. in der Nähe von Paris Ende des 17. Jahrhunderts bauen ließ. Über zwei Jahrhunderte später, am 4. Juni 1920, wurde hier, im Grand Trianon, der Friedensvertrag der Siegermächte mit dem Königreich Ungarn als einem der Nachfolgerstaaten der österreichisch-ungarischen k.u.k.-Monarchie geschlossen. Ungarn verlor zwei Drittel seines historischen Territoriums an Rumänien wie auch an die neu entstandenen Staaten Tschechoslowakei und Jugoslawien. Vor allem aber lebten von nun an drei Millionen ethnische Magyaren außerhalb Ungarns. Die Bemühungen um eine Revision des Vertrags von Trianon diente dem ungarischen Reichsverweser, Admiral Miklós Horthy, als eine zentrale Legitimation für die Errichtung eines autoritären und antisemitischen Regimes in den 20er und 30er Jahren. Der ungarische Revisionismus gipfelte und scheiterte schließlich in der Kollaboration des Horthy-Regimes mit Nazideutschland. Mit der kommunistischen Machtübernahme Ende der 40er Jahre begann eine lange Zeit der Tabuisierung von „Trianon“. Erst sehr viel später wurde die Frage der Auslands-Ungarn wieder thematisiert und sorgt seit dem Ende des Kommunismus immer wieder für Auseinandersetzungen.

Sissi in Brüssel

Die nationalkonservative Regierung unter Viktor Orbán regiert seit April letzten Jahres mit einer Zweidrittelmehrheit aus Fidesz/Ungarischer Bürgerbund und Christdemokraten und zeigte sich bisher als überaus geschichtsbewusst – im negativen Sinne. International sorgte sie nicht nur mit ihrem umstrittenen Mediengesetz für Empörung. Mit dem Beginn der ungarischen EU-Ratspräsidentschaft Anfang 2011 wurde im Brüsseler Ratsgebäude ein Teppich ausgelegt, auf dem neben historischen Ungarn-Figuren (u. a. Franz/Ferenc Liszt und „Sissi“) auch eine historische Karte Ungarns in den Grenzen von 1848 abgebildet ist. Kritiker sahen den Teppich als offene Provokation und Versuch der Regierung Orbán, den Vertrag von Trianon symbolisch zu revidieren. In Reaktion auf die Kritik jedoch betonte ein ungarischer Regierungssprecher die Bedeutung der Revolution von 1848 als „Völkerfrühling“ und gesamteuropäisches Ereignis und verneinte jeglichen Bezug der Teppichmotive zur Gegenwart.

Die Teppich-Episode mag jenseits ihrer provokanten Symbolik realpolitisch bedeutungslos sein, genauso wie die Ausrufung eines „Tages der nationalen Zusammengehörigkeit“ durch die Regierung Orbán am 90. Jahrestag der Unterzeichnung des Trianon-Vertrags. Dass die Fidesz-Regierung sich jedoch nicht nur auf Symbole beschränkt, hatte sie bereits kurz nach der Wahl demonstriert. Sie beschloss die Änderung des Staatsbürgerschaftsgesetzes, um ungarischen Minderheiten in den Nachbarländern (betroffen sind die Slowakei, die Ukraine, Rumänien, Serbien und Kroatien) die Beantragung einer ungarischen Staatsbürgerschaft zu ermöglichen. Das ungarische Gesetz über die doppelte Staatsbürgerschaft markierte das Ende

einer eher bi- und multilateralen Politik gegenüber den Nachbarstaaten, wie sie noch in den 90er Jahren üblich war. An deren Stelle trat eine unilaterale Politik der vollendeten Tatsachen, bei der sich die ungarische Regierung eine Schutzmachtfunktion über die magyarische Minderheit im Ausland anmaßt. Besonders die Slowakei reagierte heftig auf diese Absicht, ungarische Verwaltungsverfahren zu „exportieren“. Nebst dem Abzug des Botschafters aus Budapest konterte das Parlament in Bratislava mit der Verabschiedung eines Gesetzes, wonach Slowaken ihre Staatsbürgerschaft verlieren, wenn sie die eines anderen Staates annehmen.

Im Zuge der beunruhigend hohen Ergebnisse der rechtsradikalen Partei Jobbik (12 % der Mandate) bei der ungarischen Parlamentswahl im Frühjahr 2010 sprachen einige Beobachter von einem Versuch der Fidesz, den Rechtsradikalen die „nationalen“ Themen zu entreißen. Dieses Argument ist jedoch hanebüchen. Nationalistische und rechtsradikale Parolen werden nicht dadurch harmloser, dass sie von Volksparteien geäußert werden, ganz im Gegenteil. Ungarn steht damit durchaus nicht als Einzelfall in Europa da. Bislang jedoch einzigartig ist die Annahme einer neuen Verfassung im Schnellverfahren. Im April dieses Jahres verabschiedete das ungarische Parlament mit einer sehr breiten Mehrheit (unter Ablehnung der Jobbik und unter Boykott der Sozialdemokraten und Grünen) das neue „Grundgesetz Ungarns“. Dieses soll die während der Transformation stark überarbeitete Verfassung von 1949 ab nächstem Jahr ersetzen.

Magyaren aller Länder, vereinigt euch?

Besonders das einleitende „nationale Bekenntnis“, in den meisten Verfassungen üblicherweise weniger pathetisch als „Präambel“ bezeichnet, führt tief in die ungarische Vergangenheit und beschwört sie als quasi-sakrale Leidens- und Heilsgeschichte. Während darin die „Heilige Stephanskrone“ unter Bezug auf die Christianisierung Ungarns durch Stephan I. im 11. Jahrhundert zur Repräsentation der Kontinuität und Einheit der magyarischen Nation erklärt wird, lehnt das „Bekenntnis“ den Fortbestand der kommunistischen Verfassung von 1949 ab und erklärt sie für nichtig. Dass damit auch die bisher erfolgreiche Verfassungspraxis im postsozialistischen Ungarn negiert wird, scheint kein Versehen, sondern Absicht zu sein. Das letzte anerkannte Glied in der „Kontinuität“ der ungarischen Nation wäre damit wohl implizit das Horthy-Regime. Denn zugleich werden die „unmenschlichen Verbrechen gegen die ungarische Nation“, die durch das nationalsozialistische und das kommunistische Regime begangen wurden, verurteilt. Die Frage nach der ungarischen Beteiligung an diesen Verbrechen wird damit verfassungsmäßig verdrängt. Das „Bekenntnis“ äußert zudem die Absicht, das ungarische Erbe des Karpatenbeckens (d. h. des Territoriums des historischen Ungarns bis 1920) zu bewahren wie auch die Hoffnung, dass künftige Generationen Ungarn „wieder groß machen“. Mit dem Wissen um das in Ungarn weit verbreitete Trianon-Trauma wirkt dies überaus bedrohlich.

Autoaufkleber – Kitt für eine gespaltene Nation?

Im Schnellverfahren verabschiedet beendet die neue Verfassung zwei Jahrzehnte erfolgreiche Verfassungspraxis seit der Transformation. Die „Revolution an den Wahlurnen“ (Orbán am Wahlabend) hat sich Geltung verschafft. Sicherlich verfügt die Regierung in Budapest trotz aller Kritik und Empörung im europäischen Ausland durchaus über einen erheblichen Rückhalt in der Bevölkerung. Repräsentationen von Großungarn finden sich nicht nur auf Kleidungsstücken rechtsradikaler Schlägertypen (oder auf Teppichkunst), sondern auch in Form von Mauspads, Autoaufklebern oder Postern in Studentenwohnheimen.

Der konservative Staatsumbau der Fidesz stößt aber auch auf Gegenstimmen und erheblichen Protest, wie Massendemonstrationen und tagelange Mahnwachen gegen das Verfassungsprojekt deutlich machen. Der Boykott der Sozialdemokraten bei der Abstimmung über das „Grundgesetz“ macht dieses zu einer überaus zweifelhaften Grundlage für die Zukunft Ungarns. Der Streit um die Ausrichtung ungarischer Politik wird konfliktreicher und erbitterter, der Graben zwischen dem linksliberalen und dem nationalkonservativen Lager tiefer. Der Umgang mit der nationalen und europäischen Geschichte dient dabei mehr der Polarisierung als der Konsensfindung, sowohl innerhalb der ungarischen Gesellschaft wie auch mit den Nachbarländern Ungarns. Die Regierung Orbán lässt nichts Gutes hoffen. □

Die Grenzen Ungarns bis 1920 sind weiß markiert.

Verstaatlichung am Hindukusch

In Asien und Afrika wird seit 20 Jahren versucht, Staaten zu bauen. Ein Buch zeigt in Praxis und Theorie, warum diese Versuche immer wieder scheitern.

von Philipp

Nachdem für Osama bin Laden Schluss ist (noch für kurze Zeit sind Namenswitze erlaubt), stellt sich erneut die Frage, welchem Zweck der Einsatz der ISAF in Afghanistan eigentlich dient. Die Suche nach den Verantwortlichen ist mit dem Ende Osamas erledigt – dieses Ziel hatte die UN-Resolution 1368 ausgegeben. Aber je länger der Einsatz dauerte, desto unübersichtlicher wurden die Ziele: Sturz der Taliban, Verhinderung des Drogenanbaus, der Schutz von Frauen und Mädchen oder aber der Aufbau einer Demokratie nach westlichem Muster. Dieses Ziel ist in den letzten Jahren der pragmatischen Sichtweise gewichen, dass man irgendwie einen Staatsapparat aufbauen will und dafür auch das teilweise menschenunwürdige Recht der Scharia in Kauf nimmt. Die Vielfalt der Ziele bringt nicht nur Pazifisten zum Grübeln. Nein, auch als Pragmatiker kann man sich mittlerweile fragen, warum ein paar tausend Bundeswehrsoldaten in Afghanistan sind, um sich selbst in einem Lager einzuschließen.

Warum immer wieder Staat?

Ein 2010 erschienenes Buch blickt skeptisch auf die Versuche der letzten Jahrzehnte, in Kriegsgebieten Staatsstrukturen aufzubauen (*statebuilding*). BLIESEMANN DE GUEVARA und KÜHN versuchen dabei, eine realistische Sicht auf die Frage zu bekommen, warum *statebuilding* so oft scheitert. Dieses Buch ist aus zwei Gründen sehr angenehm zu lesen: es ist kurz und zudem verständlich geschrieben. Dadurch ist es ein Außenseiter in der deutschen Wissenschaft, denn es ist auch für interessiertere Bürger geschrieben, die kein Studium der Politologie absolviert haben.

200 interessante Seiten führen zu der Frage, warum wir überhaupt versuchen, Staaten zu bauen, wo keine sind – und werfen beim Weiterdenken Zweifel auf, ob wir für uns selbst so sklavisch am Staat festhalten sollten. Sicherlich, für Westeuropäer ist der Staat seit Jahrhunderten der zentrale Denkrahmen für menschliches Zusammenleben – und Regierungen tun auch alles dafür, dass dieser Denkrahmen erhalten bleibt.

Der Band ist fünfgeteilt: nach einer theoretischen und historischen Einführung in *statebuilding* und die Idee des Staates überhaupt, schließen sich zwei Fallanalysen an. Bosnien-Herzegowina und Afghanistan werden unter gleichen Leitfragen betrachtet. Die Ergebnisse werden in zwei abschließenden Kapiteln miteinander verglichen und zu einer skeptischen Theorie verwoben. Deren Kerndiagnose: Weil die internationale Politik Ansprechpartner braucht, baut sie Staaten nach westlichem Vorbild; diese aber lassen eine Verbindung von Bevölkerung und Staat vermissen. Sie sind daher nur leere Fassaden.

Die Kürze des Buches hat zwei Seiten: Ein Laie ist eher geneigt, 200 Seiten eines Beitrags zu politischen Zeitfragen zu lesen als 2000. Gleichzeitig aber bleiben manche wichtigen Entwicklungen blass und werden allenfalls skizzenhaft behandelt. So wird Demokratie leider nur auf Schulbuchniveau definiert. Auch das historische Kapitel über die Entwicklung der Idee des Staates (die vor allem der Herrschaftssicherung einzelner Familien diente) klingt an manchen Stellen eigenartig hölzern. So „erfindet“ Jean Bodin im 16. Jahrhundert die Idee der Souveränität. Die Autoren stellen es so dar, als habe diese Idee dann sofort Einfluss auf das Selbstverständnis von Herrschern und Ländern gehabt. Eine solche Darstellung lässt Machtdynamiken und -kämpfe aus, die man zum Verständnis kennen müsste. Sie ermöglichen die Lektüre aber eben auch jenen, die nicht Historiker sind. So findet sich beispielsweise auch eine Erläuterung der klassischen Herrschaftsunterteilung von Aristoteles – die außerhalb der entsprechenden Wissenschaften wahrscheinlich niemand kennt. Das Buch macht damit klar, dass es nicht nur für eine kleine Elite geschrieben wurde, sondern am politischen Diskurs mitwirken will. Abgerundet wird diese Darstellung durch eine knapp kommentierte Bibliographie.

Anekdoten und gute Fragen

Man liest viel Neues: Über den Staat an sich, aber auch über die Fallbeispiele. So wird deutlich, dass die USA die Taliban niemals ausgerüstet haben (wie oft behauptet). Man lernt aber auch, dass der Anführer der Taliban vor den anrückenden Amerikanern auf einem Motorrad geflüchtet ist – eine Anekdote, auf die man zu Gunsten von mehr Staatsgeschichte hätte verzichten können. Die Autoren zeigen auf, wie die „Interventionsindustrie“ dazu beiträgt, dass *statebuilding*-Missionen eigentlich nie ihr Ziel erfüllen können – weil sie an einer unerreichbaren Vorgabe hängen: dem Staat, der überall die alleinige Macht hat. Aber dieses Ideal wird nicht einmal in westlichen Staaten erreicht.

Dieses Buch sei allen empfohlen, die das Phänomen „Staat“ selbst noch nie hinterfragt haben oder eine gute Abhandlung über aktuelle Probleme internationaler Politik lesen wollen. Es hat zwar einige Schwächen, aber es stellt die richtigen Fragen. Den entsprechenden Wissenschaftlern und Politikern sei es sowieso ans Herz gelegt, denn der „Arabische Frühling“ wirft viele Fragen auf. Wir sollten anfangen, uns über unsere Antworten zu streiten. □

B. Bliesemann de Guevara & F. P. Kühn: Illusion Statebuilding: Warum sich der westliche Staat so schwer exportieren lässt edition Körber-Stiftung 2010, 215 S., 14 €

Nachricht aus der Ferne

von Antin

Liebe unique,

wieder mal bin ich im Nahen Osten gnadenlos gescheitert, die Schweiz zu miemen … Wie froh können wir „daheim“ sein, nicht in so offensichtliches Sperrfeuer der Propagandamaschinen und unter die Einwirkung von Medien zu geraten, die dich vor das ständige „Entweder/ Oder“ in Israel/ Palästina stellen.
Danke, dass ihr an der Heimatfront Teil einer offenen, breitgefächerten Meinungsbildung seid!

Shalom und Salam
ANTIN

Volkszählung - Zensus International

Die erste deutsche Volkszählung seit über 20 Jahren sorgt für viel Empörung. Widerstand und Kritik an den Methoden wie in China oder Russland hielten sich jedoch in Grenzen.

von LuGr

Russland

Die letzte Volkszählung fand hier im Oktober 2010 statt und brachte nach dem letzten Zensus 2002 erneut ein starkes Sinken der Bevölkerung zum Vorschein. Die Einwohnerzahl wäre dabei noch niedriger ausgefallen, gäbe es nicht massive Wellen von Zuwanderern, die sich ethnisch von Russen unterscheiden. Die orthodoxe Kirche kritisierte, dass Fragen zum Glauben komplett außen vor gelassen wurden – womöglich will die Regierung vor der aus orthodoxer Sicht beunruhigenden Zunahme von Nicht-Christen die Augen verschließen. Insbesondere die Frage nach dem nationalen Selbstverständnis sorgte bei den Fragebögen für erhitzte Gemüter. So weigerten sich viele der insgesamt 365 000 Zensus-Mitarbeiter, in den Fragebögen „Sibirier“ als Nationalität zu vermerken, obwohl den Bewohnern des asiatischen Teils Russlands diese Möglichkeit zugesichert wurde. Trotz allem ist die Teilnahme am Zensus in Russland freiwillig, es drohen zumindest offiziell keinerlei Sanktionen bei Verweigerung. Generell wird der russische Zensus aber kritisch betrachtet: Daten sind auf dem Schwarzmarkt frei erhältlich und eine umfassende Auswertung soll aus machtpolitischen Gründen erst Ende 2013, also nach der nächsten Parlamentswahl erfolgen.

England & Wales

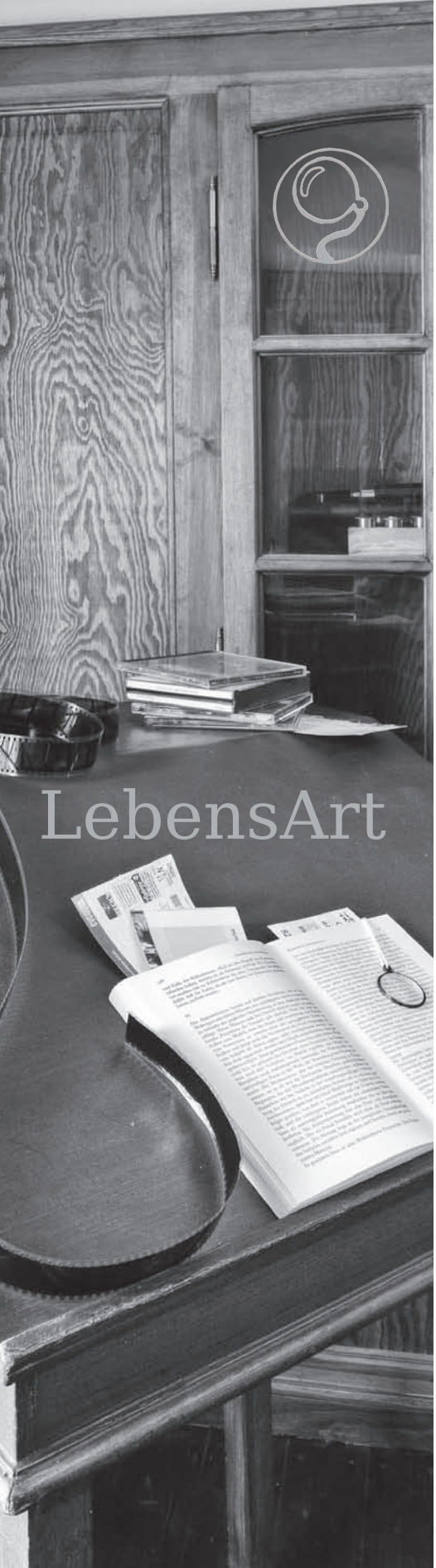
Volkszählungen mit Fragen nach Wohnort, Bildung und Herkunft haben in Großbritannien seit 1801 Tradition. So verwundert es auch nicht, dass die Ende März befragten 26 Mio. Haushalte in England und Wales größtenteils bereitwillig Auskünfte gaben. Jeder, der mindestens für drei Monate in Großbritannien wohnt oder wohnen will, ist zur Teilnahme verpflichtet. Wer sich weigert oder gezielt falsche Angaben macht, kann mit einer Geldstrafe von bis zu 1000 Pfund belegt werden. Die Teilnahme war sowohl online als auch per Post möglich. Im Vergleich zum letzten durchgeführten Zensus 2001 war bei Angabe der Lebensverhältnisse auch eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft möglich. Auch wurde nun nach dem Grad der Beherrschung der englischen Sprache und eventuellen Übernachtungsgästen zum gegenwärtigen Zeitpunkt gefragt. Die Konservativen kritisierten den Zensus als „Freibrief für Sexschnüffler“ (*sex snoopers charter*). Erste umfassende Ergebnisse werden voraussichtlich im September 2012 vorliegen.

China

Im November letzten Jahres waren 6,5 Mio. Volkszähler im Einsatz, die jedoch nur auf wenig Akzeptanz stießen. Oftmals ließen die Menschen die Volkszähler nicht in ihre Wohnungen, die auch wegen des gestiegenen Wohlstands ihr Recht auf Privatsphäre betonten. Nach wiederholter Weigerung konnte Zeitungsberichten zufolge auch die Polizei gerufen werden, über die genauen Konsequenzen ist nichts bekannt. Insbesondere die Frage nach der Anzahl der Nachkommen sorgte aufgrund der seit Jahren verfolgten Ein-Kind-Politik in der Stadt und Zwei-Kind-Politik auf dem Land bei den Befragten für Unmut. Um Strafen zu entgehen, sind Kinder aus solchen Familien an anderen Orten oder aber gar nicht gemeldet, oftmals als Wanderarbeiter ohne festen Wohnsitz unterwegs, in der Hoffnung, der Kontrolle zu entgehen. Von den Behörden wird streng vertrauliche Behandlung der Daten zugesichert. 18 Punkte umfasst der Fragebogen, ein Zehntel der Bevölkerung muss aber insgesamt 45 beantworten, wo zusätzlich über Gesundheit, Beruf und ausführlich über Wohnverhältnisse Auskunft gegeben werden muss. Aufgrund der zum Teil unzuverlässigen Methoden soll bald ein Mikrozensus mit der Befragung jedes 10.000. Haushalts erfolgen.

Переписи

普查



Be unique …

„… wear your own sweat!“ Auf unterhaltsame und pointierte Art über die Ungerechtigkeiten des Weltmarktes aufklären. Das ist *REC A<FAIR*.

von bexdeich

Da hat der reiche Mann zum Bauern gesagt: ‚ich gebe dir mehr Lohn‘. Und dann hat er auf seine Kaffeepackung einen Stempel bekommen, da steht Fair-Kaffee drauf“, erzählt Marthe, acht Jahre. Fairer Handel ist eine Handelspartnerschaft, die auf Dialog, Respekt und Transparenz beruht und nach mehr Gerechtigkeit im internationalen Handel strebt. Das Forum Fairer Handel hat zusammen mit dem Bundesverband Deutscher Kurzfilm im Kurzfilmwettbewerb *REC A<FAIR* dazu aufgerufen, Kurzfilme für das Internet zu erstellen, die die Idee des Fairen Handels auf kreative Art vermitteln und diesen bekannt machen. Über 100 Filmemacher sind diesem Aufruf gefolgt. Im drittplatzierten Film „Fair Trade – Kinderleicht“, angelehnt an das Unterhaltungsformat „Dingsda“, erklären die Grundschulkinder um Marthe auf kindliche und leicht verständliche Art die Prinzipien des Fairen Handels.

4.800 Klicks verzeichnet der Beitrag „I wear only sweat“ bei Youtube. Die *Nike*-Werbung „Free yourself“ aus dem gleichen Zeitraum liegt mit 278.000 Klicks deutlich vorn. Was verbindet sie? Erstere nutzt die gleichen Stilmittel, mit der sich auch Sportartikel-Konzerne vermarkten – starke Bilder, kurze, knackige Statements, lebendige Musik. Der entscheidende Unterschied: Während im *Nike*-Spot alle drei Sekunden der *Swoosh* an der dynamisch und trendig wirkenden Sportbekleidung aufblitzt, läuft in dem Kurzfilm ein Sportler nackt durch die Straßen. Es bedarf mehr als großer Markenlogos und Slogans wie „You can do it“ – nämlich klarer ethischer Prinzipien. Das heißt: Anstatt Kleidung zu tragen, für die Menschen (auch Kinder) unter ausbeuterischen Bedingungen geschuftet und geschwitzt haben, lieber nackt und mit eigenem Schweiß Sport zu treiben. Das ist authentisch, frei und einzigartig. Der Faire Handel setzt sich für die Sicherung sozialer Rechte der benachteiligten Produzenten ein und leistet so einen Beitrag zu nachhaltiger Entwicklung.

Bewusstsein für das Konsumverhalten zu schaffen, ist ein weiteres Anliegen des Fairen Handels. Genau dieses Anliegen kommt im Gewinner-Kurzfilm „Du hast es in der Hand“, der mit 10.000 € Preisgeld ausgezeichnet wurde, zum Ausdruck. Eine nur allzu bekannte Situation im Supermarkt: Wie soll man sich zwischen all den angepriesenen Produkten entscheiden? Hier setzt der Film an, nimmt Bezug auf die Entstehungsgeschichte der Produkte und fügt so eine neue Entscheidungsebene ein. Die säuselnde Stimme der Werbedurchsage wird zur „Stimme der Wahrheit“ und schafft Transparenz. Der Käufer ist zunächst irritiert, entscheidet sich dann für die einzig richtige Option, Schokolade mit einem *Fair Trade* Siegel zu kaufen. Der Spot fordert dazu auf, sich als Verbraucher zu informieren und Fragen zu stellen. Schließlich liegt es in seiner Hand, in seiner Macht, welche Produkte gekauft und somit auch hergestellt werden.

Und wenn selbst die etwas traurige Gestalt, die einen Biernachschub braucht, im Spätkauf auf das *Fair Trade* Siegel achtet, wie es im Spot „Lieber Spät(i) als nie!“ der Fall ist, ist das eine unmissverständliche Botschaft an alle. Es ist eine Frage der Prioritätensetzung, einen höheren Preis zu zahlen und damit die wahren Produzenten zu unterstützen. Ohne drohenden Zeigefinger regen uns die Filme an, bewusster einzukaufen sowie einen persönlichen Beitrag zur Armutsbekämpfung und nachhaltigen Entwicklung für Millionen von Menschen zu leisten. □

Die Links zum Wettbewerb findet ihr unter unique-online.de

Anzeige

Kristall Sauna-Wellnesspark mit Soletherme

Große Thermenwelt mit bestem Thermal-Solewasser
12 % Sole-Außenbecken, Wellenbad, 2 Natronbecken (weltweit einzigartig und von der Kristall-Bäder-Gruppe konzipiert), Strömungskanal, Eltern-Kind-Bereich, Solarienwiese, mehrmals täglich kostenlose Wassergymnastik, Thermen-Restaurant u.v.m.
Saunawelt mit Thüringen's größter Sauna 11 Themen-Saunen, Spezialaufgüsse, 5 Dampfbäder, Osmanischer Hamam, Innen- und Außenbecken, Whirlpool, Eisnebelgrotte, Sauna-Restaurant, großer Liege- und Freibereich u.v.m.

Thermen- und Sauna-Paradies

- **Monatliche Events** z.B. Saunafeste, romantisches Vollmondschwimmen, u.v.m. bieten abwechslungsreiche Unterhaltung.
- **Wellness-Angebote**
  Im Massagebereich gibt es eine große Auswahl von Verwöhnangeboten, gerne beraten wir Sie ausführlich.
- Täglich ab 12 Uhr **textilfrei Baden** in der gesamten Therme.
  Mi + So ab 12 Uhr Baden mit oder ohne Badebekleidung.
- Alle **„Geburtstagskinder"** haben gegen Vorlage des Ausweises an diesem Tag **FREIEN EINTRITT!**

Öffnungszeiten außer 24.12.
Mo, Mi, Do, So 9 – 22 Uhr, Di, Fr, Sa 9 – 23 Uhr
Köstritzer Str. 16 · 07639 Bad Klosterlausnitz
Tel. (03 66 01) 598-0 · Fax 598-33

Studenten-Tarif:
Studenten erhalten 30 % Rabatt auf alle regulären Eintrittspreise.

www.kristall-saunatherme-bad-klosterlausnitz.de

Mix it, baby! Von elektronischem Tango und posauntem Hiphop

Wenn sich Bands, von unterschiedlichsten Musikrichtungen inspiriert, ins Studio begeben, kommen Lieder heraus, die geradezu dafür gemacht sind, Schubladendenker in Sinnkrisen zu stürzen.

von jutzi

Buena Vista Social Club feat. Coco Freeman feat. Franz Ferdinand – *Dark of The Matinee* (Spanish Version)

Dark of The Matinee einmal anders: in spanischer Übersetzung, kubanischer Instrumentierung, und noch entspannter anzuhören als die Original-Single. Zu finden auf der Compilation *Rythms del Mundo*, an der u.a. alte Hasen des *Buena Vista Social Club* mitgewirkt haben.

Bongo Maffin – *Siyajabula (Nhastakura)*

Bongo Maffin sind eine der bekanntesten Bands der südafrikanischen Musikrichtung Kwaito, die auf Housebeats basiert und mit (Sprech-)Gesang in unterschiedlichen afrikanischen Sprachen und in Englisch das Ohr erfreut. Frontman Appleseed, der aus Simbabwe stammt, hat eine dicke Prise Reggae beigesteuert. Siyajabula heißt auf Zulu: „Wir sind glücklich“ – das funktioniert übrigens sogar bei mitteleuropäischem Nieselwetter ganz gut.

Сплин (Splean) - *Орбит без сахара (Orbit ohne Zucker)*

Mit *Орбит без сахара* hat die St. Petersburger Band bereits 1998 einen beschwingten Poprock mit frischen Keyboardklängen komponiert. Mit ansonsten recht lupenreinem Rock mixt die Band zwar wenige Stile, soll aber trotzdem einmal erwähnt werden – immerhin brachte ihnen das einst die Ehre ein, als Vorband der *Rolling Stones* zu spielen.

Orsons – *Sonnig und belanglos*

Die *Orsons* machen Hiphop und zugleich dessen Gegenteil: Tua, Kaas, Maeckes und Plan B drehen die ungeschriebenen Regeln des Stils einfach um und singen mit pinkem Basecap und naiv-ponyhofigem Vokabular von den dramatischen und banalen Seiten des Lebens. In Ewigkeit, *Orsons*!

Youngblood Brass Band – *Elegy*

Voller Brass-Sound vereint mit handfestem Hiphop – und man könnte meinen, es habe nie was anderes gegeben. Kaum vorstellbar, dass die Combo, einst Schulband an der Oregon High School, in ihren jugendlichen Anfängen „nur“ traditionellen amerikanischen Brass gespielt hat.

Lo Cór de la Plana – *Rompe bassas*

Qu’est-ce que c’est? Ein sechsköpfiger Männerchor aus Marseille singt auf Okzitanisch, einer traditionellen Sprache Südfrankreichs, gar wundersame Weisen – begleitet von Händeklatschen, Fußstampfen und pulsierender Percussion.

Gonja Sufi – *I’ve given*

Wie der Soundtrack eines Psychothrillers schallt es aus der kalifornischen Wüste: Gonjasufis neues Album *A Sufi and Killer* (2010) bietet auf mit einer atemberaubenden Stilvielfalt von Soul bis Hiphop sensibel konstruierten Geräuschteppichen und dem kategorisch übersteuerten Gesang des Yogalehrers.

Hubert von Goisern & die Alpinkatzen – *Koa Hiatamadl*

Der Erfinder des Alpenrocks ist dafür bekannt, oberösterreichische Volksmusik und Jodeln mit E-Gitarre und diversen, u.a. auch afrikanischen Stilen zu verbinden. Während das *Hirtenmädel* eines seiner traditionelleren Werke ist, wird man von Goisern in seinem neuen Album *S’Nix* sein Studium der Elektroakustik und experimentellen Musik wieder mehr anmerken.

Gotan Project – *Peligro*

Ganz nach neuer Sitte des Tango Nuevo lässt die Pariser Band in *Peligro* den Tango der 30er Jahre noch einmal zurückkommen. Elektronisch, und mit dezentem, aber doch ausdrucksvollem Gesang. *Tango 3.0*, wie das neue Album heißt, zeigt sich perigoso (gefährlich) wie eh und je!

Kruzenshtern i Parohod/ Igor Krutogolov – *Piratskaja*

Immer nur ganz kurz klezmert die Klarinette lieblich vor sich hin, dann kracht die Hi-Hat dazwischen, und – zack – klingt es, als habe Krutogolov das Akkordeon in Wasser getaucht, um dann einfach weiter zu spielen. Überraschender, experimenteller Akustiksound von dem Mann mit den vielen Musikprojekten. □

Interkulturalität fördern

Sie sind die Ansprechpartner für ausländische Studierende und organisieren die Länderabende im Haus auf der Mauer: *unique* stellt euch die International Scouts vor.

von LuGr

Zurabi Geguchadze, 24

Nationalität: Georgisch
Studiert: Rechtswissenschaft
Sprachkenntnisse: Englisch, Russisch, Georgisch

„Ich habe häufig Länderabende besucht und möchte internationalen Studenten helfen, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Als ich nach Jena kam, hat es bei mir einige Zeit gedauert, bevor ich mich eingelebt hatte und Freunde fand. Das möchte ich anderen internationalen Studenten mit meinem Engagement erleichtern."

Maria Fronz, 24

Nationalität: Deutsch
Studiert: Germanistik, Spanisch, IWK
Sprachkenntnisse: Spanisch, Englisch, Portugiesisch

„Jena ist ein richtiges Paradies in der Vielfalt des Veranstaltungsangebots für internationale Studierende – und daran wollte ich gerne mitarbeiten. Über mein Engagement als Tutorin u. a. für eine belgische Austauschstudentin und einer regelmäßigen Teilnahme an Länderabenden bin ich schließlich auf die Ausschreibung aufmerksam geworden. Für mich ergänzen sich die Kompetenzen in beiden Aufgabenbereichen hinsichtlich des Ziels eines interkulturellen Dialogs sinnvoll."

Karl Dehbel, 25

Nationalität: Deutsch
Studiert: Geschichte/Politik des 20. Jahrhunderts
Sprachkenntnisse: Englisch, Französisch

„Bevor ich nach Jena kam und hier regelmäßig an Länderabenden teilnahm, hatte ich schon zahlreiche ausländische Freunde, an der Universität Greifswald auch einen ausländischen Mitbewohner. Wenn ich durch das Haus auf der Mauer laufe, ist das wie eine Weltreise, weil man mit so vielen Kulturen und Nationalitäten konfrontiert wird – dazu will ich mit meiner Arbeit weiter beitragen."

Jing Du, 23

Nationalität: Chinesisch
Studiert: Deutsch als Fremdsprache
Sprachkenntnisse: Chinesisch, Englisch

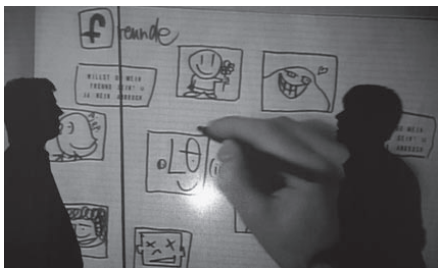
„Ende des vergangenen Wintersemesters habe ich eine E-Mail vom Internationalen Büro bekommen, in der diese Aufgabe ausgeschrieben war. Mir ging es dabei vor allem um den Aspekt, zwischen den Kulturen vermitteln zu können. Als ich während meines Bachelor-Studiums ein Austauschsemester in Berlin verbracht habe, fühlte ich mich kaum integriert – in Jena ist das anders und soll mit meiner Arbeit auch so bleiben."

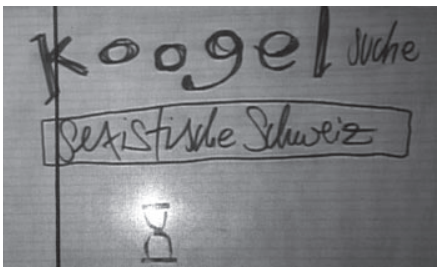
Der Mensch als Datenmenge

Die USA diskutiert über einen Ausschaltknopf für das Internet, um sich vor ausländischen Hackern zu schützen. Doch wie kann sich das Individuum absichern?

von Elisa

Ein nettes Gespräch zwischen zwei Fremden. Es wird sich amüsiert, gelacht und bevor jeder seiner Wege geht, Informationen ausgetauscht. Doch längst ist die Erfolgsstory der guten alten Handynummer Geschichte. Denn seit Neustem enden solche Begegnungen weltweit mit der Frage „Hast du Facebook?“. Beliebt ist das „blaue Netzwerk“ jedoch nicht nur seiner Kontakte wegen, sondern vielmehr aufgrund der endlosen Unterhaltung, die es zu bieten hat. Und schneller als die Nutzungsbestimmungen durchgeklickt sind, ist man schon Mitglied. Daran setzt der Autor des Stückes *Sp@m – eine theatrale Recherche* an und verlangt dem Publikum vor Eintritt in den Theatersaal die Unterzeichnung seiner Bestimmungen ab. Darin eingeschlossen sind Verhaltensregeln, die es zu befolgen gilt, wenn man das Stück sehen möchte.



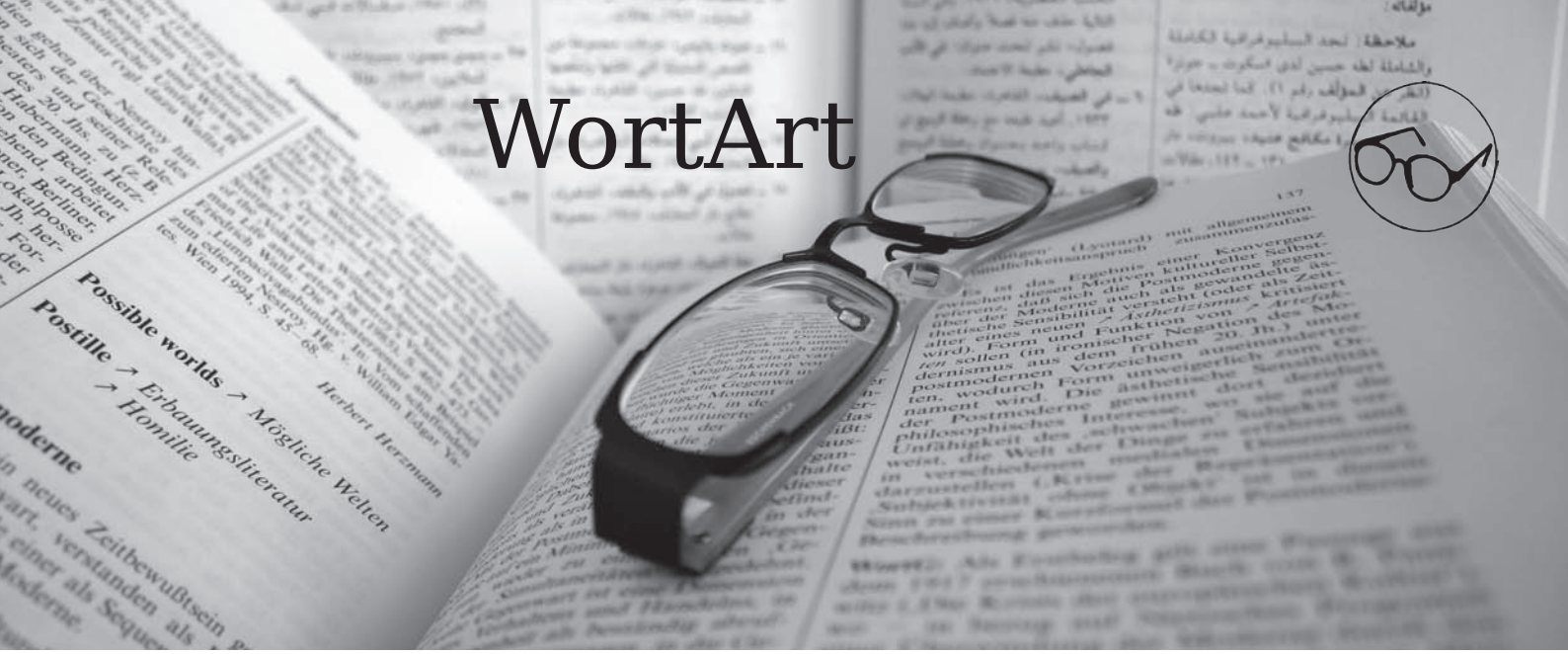


Jeder Klick wird aufgezeichnet

Darüber stellt der Regisseur Willi Wittig unmittelbar am Bezugssubjekt die Thematik der Aufführung dar: Datenschutz und die Macht des Internets. Das Schauspiel entstand im Rahmen der Reihe „Jetzt! Junge machen ihr Theater“ und wurde auf der Bühne der TheaterFABRIK von Theater und Philharmonie Thüringen in Gera aufgeführt. Dieses Projekt gibt jungen Theaterakteuren eine Bühne, um selbstständig eigene Stücke aufzubauen und zu inszenieren. Dabei helfen 250 Euro für Requisiten und Workshops zum Thema Bühnenbild und Regieführung. Im Falle von Willi Wittig entstand aus einem Zweizeiler, der „irgendwas in Richtung Datenschutz“ beinhaltete, ein Aufklärungsstück mit hohem Unterhaltungscharakter. Ziel war es, den Zuschauer nicht mit der kritischen Keule zu erschlagen, sondern eine kleine Hintertür zu öffnen, um über ein Thema nachzudenken, das schnell dazu neigt, belanglos zu werden. Im Mittelpunkt standen soziale Netzwerke, Suchmaschinen und die Komplexität von Internet und Computer, die als eine Art „Verschwörung“ weder ergründbar noch überschaubar scheinen.

Während des Stückes befinden sich die drei Protagonisten in ständiger Interaktion mit dem Publikum, welches zum Beispiel aufgefordert ist, handschriftlich seine Gedanken zu „posten“. Schnell gestalten sich Konversationen aus sinnigen und banalen Kommentaren mit integrierten privaten Informationen. „Posts“ werden zu einem sozialen Instrument, das hilft, sich selbst in einer Gemeinschaft sicherer zu fühlen. Zügig kristallisieren sich auch die entgegengesetzten Standpunkte der handelnden Personen zur Preisgabe und Verwendung von privaten Daten heraus. Woraufhin eine realistisch anmutende Diskussion entfacht, denn nach Skandalen um Weitergabe von Daten an Werbende beginnt die wohlwollende Fassade des Internets zu bröckeln. Klar wird die ablehnende Meinung in einem radikalen Monolog eindrucksvoll dargeboten. Darin enthalten ist der starke Wunsch, der eigenen Mündigkeit nicht beraubt zu werden und zu wissen, wie man kompetent mit den Gefahren von Offenheit im Internet umgeht. Parallel zu dem untermauern lediglich Scheinargumente von subjektiv empfundenen „Experten“ und „Autoritäten“ die positive Haltung, frei nach dem Motto „Was wollen die mit meinen Daten schon anfangen?“ Sie wollen Menschen berechenbar machen und ihres freien Willens berauben. Deshalb möge man, trotz Vernebelung durch unbeschwerte Unterhaltung, auch an die Kontrollmacht denken, die hinter der großen Freiheit im Internet steht.

Möglicherweise ist es in diesem Zusammenhang sogar angenehm, wenn das Mobiltelefon öfter klingelt, anstatt in Nostalgiestuben zu vergammeln. □



Von Insektenkundlern und Zement - Hugh David Loxdale und die Versöhnung von Mensch und Natur

von Sena und Chrime

Who is an Ausländer? Diese Frage verzerrt das Gesicht des geneigten Lesers nicht nur aufgrund der seltsamen Mischung englischen und deutschen Vokabulars. Auch semantisch hinterlässt sie Wirkung und eine nicht zu verhehlende Ratlosigkeit. Hugh David Loxdale ist jener Ausländer im gleichnamigen Gedicht und vergleicht seine Situation mit der eines schönen Vogels („some bright and beautiful bird“), dessen Stimme in der Größe des Waldes nur von Wenigen gehört wird. In der Tat scheint dieses Bild sehr genau auf den Autoren zuzutreffen. Als

Der Brite und promovierte Entomologe Hugh David Loxdale war von 2006 bis 2011 an der FSU Jena tätig. Vom Leben in der Saalestadt inspiriert, entstanden in dieser Zeit zahlreiche Gedichte, die kürzlich im Buch „The Jena Poems“ erschienen sind. Gegenwärtig lebt er mit seiner deutschen Frau Nicola in Augsburg.

Insektenkundler hat er zunächst scheinbar nur wenig zu tun mit der Lyrik. Doch trifft er genau dadurch jenen besonderen Ton, der auch in der Stimme eines schönen Vogels zu hören ist. So muss die Frage nach dem Ausländischen erweitert werden auf die Frage danach, wie fremd ein Mensch auf „fremdem“ Terrain wirklich ist.

Im Falle von Loxdale ist diese vermeintliche Fremdheit ohnehin relativ zu betrachten. Er stammt aus einer den schönen Künsten zugetanen Familie und nennt seinen Vater John David neben dem Naturpoeten Edward Thomas als Hauptinspirationsquelle. Bereits mit 17 Jahren – und somit deutlich vor seiner Forscherkarriere – begann er Gedichte zu schreiben. Als Wissenschaftler habe er überdies „gelernt, genau zu beobachten“.

Dem „Blattlausmeister“, wie er sich selbst nennt, merkt man die Liebe und den Stolz für sein Fachgebiet an, gleichzeitig steckt er auch voller Demut für die Schöpfung. Gemäß des Zeitgeistes nachhaltig zu handeln, liegt Hugh Loxdale viel daran, dass der Mensch wieder sorgsamer mit der Natur um ihn herum umgeht. Mehr noch ist er der Auffassung, dass unsere Umwelt sogar vor uns geschützt werden sollte. So wüssten viele Jenaer überhaupt nichts von den seltenen Orchideen, die an den Hängen rund um die Stadt wachsen – und zertreten in ihrer Unwissenheit schon mal eine. Das selbsternannte „Jena Paradies“ ist ein wahres Paradies der Diversität. Ein Unding für den Biologen, wie man so etwas Wunderbares nicht zu schätzen wissen kann. Mit seinen Gedichten möchte er wieder das Bewusstsein für die schönen Dinge schärfen, die eigentlich so nah liegen, uns aber dennoch fremd geworden sind.

Loxdale schreibt in einer für einen Wissenschaftler keineswegs nüchternen Weise. Seine Werke stecken voller Poesie und Wortgewalt, auch wenn sie hin und wieder englische Fachbegriffe für Pflanzen oder Tiere enthalten. In jedem Fall kommt aber die ehrliche Auseinandersetzung mit der Sache, über die er schreibt, zum Ausdruck. In „Must we have more concrete?“ stellt Loxdale in Frage, worin der Nutzen einer zubetonierten Welt liegt, die von Anonymität beherrscht wird. Wenn die graue Einheitsmasse immer mehr lebenswichtige Natur überrollt und der Mensch vergisst, dass fruchtbarer Boden lebensnotwendig ist, werden bald ernste Probleme entstehen. Man muss also nicht nur die Natur, sondern auch uns selbst vor dem Menschen schützen. □

Hugh David Loxdale

Aus dem Englischen von Christoph Matiss und Stephanie Nicolai

Ich sehe die Abende heller werden,
I beheld the evenings are getting lighter,
Gegen sechs am westlichen Horizont,
Around six in the western sky,
Die Luft ist wärmer,
The air temperature is warmer,
Die Winterlinge sind gelb und scheu.
The Aconites yellow and shy.

Die Kätzchen schmücken die Hasel,
The Catkins adorn the Hazel,
Die Stockenten necken und jagen sich fort,
The Mallards cavort and chase,
Die ganze Welt erwacht
All the world's awakening
Im Tal, diesem freudigen Ort
In the valley, this happy place.

Und es ist Zeit auch für ein Treffen,
And time too for a meeting,
Das Alt Jena ist von neuem das Ziel,
The Alt Jena is our usual choice,
Aber wir können die Dinge auch ändern,
But we can surely change things
Sobald es einem nur gefiel.
When is heard a dissenting voice.

Nun aber lass uns dorthin gehen,
For now though, we could meet up there
Wenn du nichts and'res hast im Sinn,
If you have nothing else in mind,
Der Ort ist nicht zu übersehen,
It's an easy venue to locate,
Man findet jederzeit dahin.
A most easy spot to find.

Gleich an der Ecke des Marktplatzes,
Near the corner of the Marktplatz,
Hinter Hanfried mit seinem mächtigen Schwert,
Behind the Elector with his mighty sword,
Und einem Buch in der anderen Hand…
And a great book in the other hand…
Zu verkünden – fraglos – das Wort!
To preach – no doubt – The Word!

Aus rechtlichen Gründen können die Gedichttexte nicht unter unserer üblichen Creative-Commons-Lizenz stehen. Ihre Verbreitung oder Verarbeitung erfordert die schriftliche Genehmigung der Übersetzer.

Breakfast with the Dalai Lama

Israeli writer Meir Shalev tells unique about his Russian grandmother's American vacuum cleaner, and why he doesn't want to be a political novelist.

***unique*: Mr. Shalev, Ephraim Kishon once described Israel as "being threatened by deadly paralysis and yet full of life". Would you agree?**
Shalev: No. I agree that it's full of life but I don't see the "deadly paralysis". We are threatened by Palestinians, by our own policy, by misunderstanding all over the world. But I don't consider this to be deadly paralysis. The only paralysis is maybe the passivity of our present prime minister who wasn't there when Ephraim Kishon was writing. He is not active enough, not original enough. Maybe he's afraid to make big decisions.

You published a new novel: "My Russian Grandmother and Her American Vacuum Cleaner". What were the motives for that book – and why, of all things, a vacuum cleaner?
Because it's a true story; a memoir, not a work of fiction. It's about my grandmother who was obsessed with cleaning the house – in a severe, but also in a funny way. She had fights with the family because of all the cleanliness and her brother-in-law who lived in America, sent her this huge American vacuum cleaner. I knew the story for many years since my childhood. Then, a few years ago, I was in America on a lecture tour and some people asked me about the history of my family. I told some stories and also this one about the vacuum cleaner. When I saw that everybody was listening and laughing, I eventually decided to write it down.

The tone of your book is humoristic, but also somewhat melancholic. Do you wish yourself back to these times?
Not really. My own childhood in the village was very good, but the whole atmosphere at this time is not something I would like to go through again. The society was very ideological, in a fanatic way, very socialist. My grandmother, a very individualistic person, really suffered from this situation. She was criticized all the time, a very controversial woman. I myself am also an individualistic person and I think I wouldn't like to experience this spirit of time as a grown-up. It's not something that I miss. But of course I miss the simple life of the family, which I liked a lot.

What are the impacts of your family's Russian origin on your work? Is there a special status of Jewish-Russian culture in Israel?
Today we have a lot of Russian immigrants in Israel. Many of them came in the last 30 years which I am very happy about. Suddenly I heard my grandmother's accent in the streets again. These immigrants gave a lot of power to the right parties, because many of them are right-wingers. This was their way of getting away from their communist heritage: they became nationalistic in a way. But they brought a lot of culture – music, literature, scholars, doctors, engineers. I am influenced by several Russian writers which I admire – Bulgakov, Gogol, Nabokov, and my grandmother. In her house, there was something Russian, which wasn't defined as such, something very emotional. My grandmother was not an ideological person; she didn't mind the Zionist dream or the socialist vision. But she had a special talent to tell great stories, which, I guess, influenced me.

How would the Israeli society react on the scheduled proclamation of a Palestinian national state?
More and more Israelis today realized, maybe too late, that there is no other choice and the Palestinian state should be established. The alternatives would be either to keep oppressing the Palestinian people, which will have terrible results, or having a state which will be both Israeli and Palestinian and I think this will not work as a democratic state. Four million cannot oppress two millions. You know, since the Six Day War the Israeli state deals with occupation all the time: with the Palestinians, the settlement and this vision of the "greater Israel". We invest all of our energy and time and resources in the occupied territories. We find ourselves in a trap that we dug ourselves and can not invest the time and the money that we should in education and learning.

In view of the recent turmoil in the Arab World, will there be realignments of Israeli foreign policy?
First we have to wait and see what is going to happen from this because nobody can tell what will be the final outcomes of these revolutions. There is no democratic tradition in the Middle East, where we still do not have a democratic Arab state. I would be very happy if the kings and dictators would fall down. First, because I believe in democracy and also because I think it will be easier for democratic countries to make an agreement. And of course the outcome of this is very meaningful to me and my family, to my country, and to the whole area.

How do you consider your role as an author and journalist in the inner-Israeli discourses?
My role as an author is just to make up stories and to write them down. I don't believe in this mixture of literature and politics.

You will not find politics in my novels. Everything happened in the reality of Israel, but I don't focus on politics in my books at all. But I also have a weekly column in the press where I express myself politically very clearly. As you might have understood, I am a left winger in Israel. For many years I support the Israeli evacuation of the occupied territories and the establishment of a Palestinian state. But I also would like to see the Palestinians leaving their idea of returning all the refugees of 1948 to their places. There must be some kind of a compromise. So what I do is writing my opinion in the paper, sometimes I will join to a demonstration, but I don't make politics in my novels. I want my artistic freedom. I don't want to use my art as a political instrument. I don't want to promote my books through politics and I don't want to promote my politics through my books. I want to write my love-stories or my revenge-stories or whatever, like German or Canadian or American writers are allowed to write. The fact that I live in Israel cannot force me to become a political novelist.

"The fact that I live in Israel cannot force me to become a political novelist."

How do you rate the impact of cultural projects for reconciliation, like the "Freedom Theatre" of murdered peace activist Juliano Mer-Khamis?

These activities are very positive in one way that if young people from both nations are working together, they get to know each other. And working together in any project, it could be in science, football, theatre, or anything, is very good. Because when people know each other and you know the other side doesn't have horns on its head. This is very good. When I write novels I work alone. It is not that we meet ten authors and write a book together or something. But overall any kind of cooperation between people is very positive.

You and your family live in Jerusalem. How does this life in a "divided city" shape your work?

The city is divided mentally, but not physically. I don't have any objection that the Palestinians will put their future state institutions in Jerusalem as well. I would like to see the holy parts of Jerusalem under some kind of international supervision. But I think the fanatics on both sides, the Muslim and the Jewish, maybe even the Christian, will not agree to that. Once I met the Dalai Lama in Jerusalem for breakfast. We talked about the city and I said: "I would like you to take commando over Jerusalem, because you don't have any interests here. Your religion does not focus on Jerusalem." He laughed and said he had enough troubles of his own (laughter). But I think basically religion brought only troubles to Jerusalem, which till today is like an open wound in the Middle East and it drives everybody crazy. So that city, which could have been a spiritual center for the whole world, is like a nuclear reactor: You cannot control it. This is something I have no solution for. I don't know how to control religious feelings because in the Middle East religious thinking is so irrational.

What is your prospect for peace in the Middle East, after so many fruitless attempts?

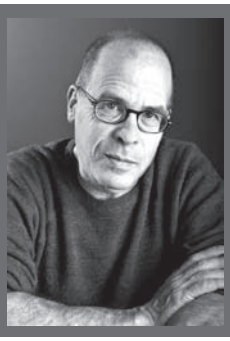
We will have more attempts. There is some kind of impatience in Europe about our conflict in the Middle East. Up to the end of the Second World War, you in Europe had a thousand years of non-stop war: Spain with Holland and England, Germany with everybody, the Balkan conflicts all the time… Now for the last sixty years, Europe is relatively silent. You know, we don't ask for 1,000 years, but I don't think Europe has the right to push the Palestinians and the Israelis so quickly after you enjoyed your endless wars for 1,000 year. I would like to see peace in my own life, but I'm not sure it's going to happen. These are slow processes. Today, you can go all over Europe, you don't have to show your passport – it's great. I would love to go like this from Jerusalem to Tehran, for example. It's my dream, but you don't do it by pushing us all the time. And right now, if you see how Europe is involved in Lybia, but is not involved in Syria, you may think that it's not only moralistic thinking that's behind the European involvement in the Middle East.

Thank you, Mr. Shalev.

Das Interview führte Stephan Strunz.

Zur Person

Meir Shalev wurde 1948 in Nahalal, Israel geboren. Er kämpfte im Sechstagekrieg 1967. Heute lebt er als Schriftsteller in Jerusalem. Zudem veröffentlicht er wöchentlich eine Kolumne in der Zeitung Yediot Ahronot. *Darin kommentiert er die Politik der israelischen Regierung. Er setzt sich seit Jahren für die Rückgabe der besetzten Gebiete an die Palästinenser ein.*

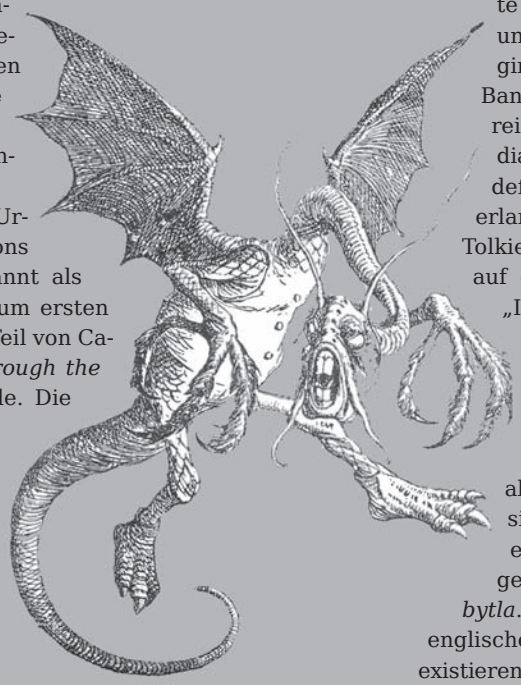


Meir Shalev:
Meine russische Großmutter und ihr amerikanischer Staubsauger
Diogenes 2011
281 Seiten
20,90 €

Bandersnatch vs. Hobbit

Niemand hat es jemals geschafft, auf Tolkien Einfluss zu nehmen – man kann genauso gut versuchen, einen Bandersnatch zu beeinflussen.“ Diese Charakterisierung des literarischen Vaters der Hobbits durch seinen Freund und Kollegen C.S. Lewis stellt die meisten Leser vor ein Rätsel – denn kaum jemand weiß aus dem Stegreif, was ein Bandersnatch ist.

Dieses rätselhafte Wesen hat seinen Ursprung in der Imagination des Oxford Dons Charles Lutwidge Dodgson, besser bekannt als Lewis Caroll. Der Bandersnatch taucht zum ersten Mal im Gedicht *Jabberwocky* auf, das als Teil von Carolls Buch *Alice hinter den Spiegeln* (*Through the Looking Glass*, 1872) veröffentlicht wurde. Die relevante zweite Strophe lautet:



Beware the Jabberwock, my son!
The jaws that bite, the claws that catch!
Beware the Jubjub bird, and shun
The frumious Bandersnatch!

Oder in Christian Enzensberger Übertragung:

Hab acht vorm Zipferlak, mein Kind!
Sein Maul ist beiß, sein Griff ist bohr!
Vorm Fliegelflagel sieh dich vor,
Dem mampfen Schnatterrind!

Caroll brilliert durch innovative Sprachspielereien und Wortschöpfungen, die durch Lautmalerei und Sprachassoziation den gewünschten Effekt hervorrufen. Trotz der sprachlichen Brillanz haben aber keine der Carollschen Wortschöpfungen im allgemeinen kulturellen Bewusstsein – und somit im Sprachgebrauch – der Engländer Wurzeln geschlagen. Das zeigt, dass ‚Fantasiewörter’ nur dann überleben, wenn sie in eine Geschichte eingebunden sind. Und genau darin unterscheiden sich die nicht weniger imaginären Hobbits von den Jabberwocks und Bandersnatchs. Zwar ist das Wort *Hobbit* bereits im 19. Jahrhundert als wenig bekannte dialektale Bezeichnung für nicht genauer definierte koboldartige Wesen belegt, doch erlangte es seine Berühmtheit erst durch Tolkien, der in einem Moment der Inspiration auf ein leeres Examensarbeitblatt schrieb: „In einer Höhle in der Erde, da lebte ein Hobbit.” Der vierfache Familienvater sponn dann für seine Kinder nicht nur eine Geschichte um dieses unbekannte Wesen, sondern versah das Wort auch gleich noch mit einer zwar erfundenen, aber nichtsdestotrotz philologisch plausiblen Herkunft. Hobbit ist, laut Tolkien, eine verschliffene und zusammengezogene Form des altenglischen Wortes **holbytla*. Das Wort selbst ist als solches im Altenglischen zwar nicht belegt, aber seine Elemente existieren als *hol* = Höhle und *bytla* = Bauer. Ein Hobbit ist also ein ‚Höhlenbauer’. Dass der Begriff *Hobbit* überlebte und heute in der Umgangssprache fest verankert ist, liegt jedoch nicht nur an der Popularität der gleichnamigen Geschichte oder an der Stimmigkeit seiner Etymologie, sondern auch an der Tatsache, dass Tolkien mit den Hobbits eine Verkörperung des (leider größten Teils verschwundenen) ländlich-pastoralen englischen Lebensstils erschaffen hat. Das Publikum kann sich mit den Halblingen identifizieren und wenn Tolkien sich selbst als ‚großgewachsenen Hobbit’ bezeichnet, so weiß jeder, was er damit meint – im Gegensatz zum Bandersnatch. □

Diesmal machte Thomas Honegger, Professor für Anglistische Mediävistik an der FSU Jena, einen Abstecher in die Welt von Alice und Frodo.

Anzeige

kennst Jena und die FSU sehr gut

beherrschst 1 bis 2 Fremdsprachen

Du?

möchtest dich engagieren

bist offen für andere Kulturen

würdest neu immatrikulierte internationale Studierende 1 Monat betreuen (ab 26.9.)

Dann!

bewirb dich per Mail bei:

International Office IB Internationales Büro

Dr. Britta Salheiser
Internationales Büro | UHG, Zimmer 0.18
aaa@uni-jena.de | 03641 / 9 31166

Bitte gib
- Name, Adresse, Tel-Nr
- Studienfach
- Sprachkenntnisse, Auslandserfahrungen
- Motivationsgründe und ggf. Wünsche bzgl. Nationalität der Betreuten

an

10 Jahre

jubilique

Wir feiern Geburtstag: am 20. Juni im Haus auf der Mauer ab 21 Uhr!

Editorial

Wenn ein Kind zehn Jahre alt wird, steht in der Regel die Entscheidung an, auf welche Schule der Lebensweg führt. Ein zehnjähriger Hund hingegen kann schon auf einen stolzen Lebensweg zurückblicken, hat vielleicht noch ein paar glückliche Jahre auf dem Altenteil vor sich. Ihnen beiden ist eines gemein: Sie haben noch nie einige tausend Leser informiert, unterhalten, empört oder gelangweilt.

Wenn eine Zeitschrift zehn Jahre alt wird, dann hat sie die Kinderkrankheiten überstanden und weiß auch schon, wohin der (Lebens-)Weg gehen soll – möchte man meinen. Tatsächlich aber stellen sich all diese Fragen immer wieder neu.

Wie wir in der *unique* darüber streiten, wo wir mit der Zeitschrift hin wollen, kann man in einer ironischen Darstellung typischer Redaktionssitzungen nachlesen (S. 25). Das Magazin und seine Ansprüche haben sich im Laufe von zehn Jahren enorm verändert. Über die interkulturellen Anfänge sprachen wir mit dem ersten Chefredakteur (S. 28). Ohne die Unterstützung des FSU-StuRas wäre das Magazin niemals gegründet worden – aber in zehn Jahren bleiben Streitigkeiten nicht aus. Die Geschichte unseres Verhältnisses mit dem Organ beleuchten wir auf Seite 30. Wie interkulturell wir wirklich sind, haben wir versucht mit einer Statistik zu untersuchen. Das Ergebnis ist auf Seite 27 zu finden. Zwar interkulturell, aber völlig heruntergekommen war das Wohnheim für internationale Studenten in der Naumburger Straße, als wir vor einem Jahr dort waren. Wir wollten wissen, was sich dort seitdem verändert hat. Unsere neuesten Recherchen dazu findet ihr auf Seite 32.

Jetzt sind wir also zehn. Und siehe: Wir sind wie zehnjährige Kinder – und wie Hunde. Auch wir wissen nicht, wie es weitergeht. Wir ringen um unseren künftigen Weg, tasten uns dabei langsam vor, wie ein schnüffelnder Vierbeiner. Manchmal bellen wir laut, um vor Unheil zu warnen oder wir pinkeln jemandem ans Bein, der es verdient hat. Und manchmal produzieren vielleicht auch wir einen großen Haufen Scheiße.

Inhalt

Pausenclowns & Alleinunterhalter
Ein halb ironisches Protokoll einer Redaktionssitzung 25

Statistique
Zahlen bitte 27

„Wie eine offene Castingshow“
Der erste *unique*-Chefredakteur im Gespräch 28

Die ersten 10 Jahre: Szenen einer Ehe
Ein Jahrzehnt zwischen StuRa und unique im Rückblick 30

Naumburger Straße revisited
2010 war das Wohnheim in desolatem Zustand. Was hat sich geändert? 32

Anzeige

3. Ball der Politikwissenschaft
Am 30.Juni 2011 im Volksbad Jena.
Einlass ab 18 Uhr

Kartenvorverkauf:
26.05.2011 Foyer CZS 3 09.30 - 14 Uhr
08.06.2011 + 22.06.2011
Abbe - Mensa 11.30 - 14 Uhr

StuRa FSR PolSta

Unter der Schirmherrschaft
des Oberbürgermeisters Dr. Albrecht Schröter

Pausenclowns & Alleinunterhalter: Protokoll einer Redaktionssitzung

Das, was der geneigte Leser sonst als gedrucktes, 36-seitiges Ergebnis in Händen hält, hat natürlich eine Vorgeschichte. Ein halb ernst gemeinter Einblick.

von Chrime

Donnerstag, 18:10 Uhr, Haus auf der Mauer

Mal wieder haben es bisher – trotz zehnminütiger Wartezeit – nur drei Redakteure ins Büro geschafft. Neben den beiden Chefredakteuren und „Dauerbrennern" Frank und Michaela ist noch Rebecca da, die große Blonde aus dem Norden, die – obwohl erst seit einigen Wochen dabei – schon zuverlässiger an der Entstehung der Zeitschrift beteiligt ist, als der Großteil der übrigen Redaktion es jemals war. Michaela beginnt zu fluchen: „Diese verdammten $#*§! Wenn die mal wenigstens nur zehn Minuten zu spät wären, dann würde man den Kram auch schaffen." Die kleine Blonde aus dem Westen gilt ob ihrer dominanten und bisweilen etwas cholerischen Art bei vielen als „Lady Eisenfaust", hat die Redaktion aber innerhalb weniger Monate von einer chaotischen Zweckgemeinschaft zum zusammengeschweißten Team geformt. Frank ist der Älteste der drei und hat mit Abstand die größte *unique*-Erfahrung. Er packt journalistisch vor allem politische Probleme an und überzeugt überdies während der Redaktionssitzungen als Whiteboard-Marker-schwingender Satzplantüftler. Auch er ist ob der Verspätungen der anderen Redakteure alles andere als begeistert, zündet sich im Innenhof aber erst einmal eine Zigarette an.

18:23 Uhr

Endlich hat sich eine sitzungstaugliche kritische Redakteurs-Masse eingefunden. Die Chefredaktion fordert die müde bis desinteressiert dreinblickende Kleingruppe zu reger Teilnahme auf. Das freilich bekommt Christoph nicht mit, der sich just in diesem Moment vom Damenviertel in Richtung Büro aufmacht, um seine traditionelle Halbstunden-Verspätung auch diesmal gewährleisten zu können. Derweil erläutert Frank den anderen die Problematik der Fragen zum Interview mit dem ergrauten Menschenrechtsaktivisten aus dem Südjemen, welches über einen Kontakt bei einer *Amnesty*-Veranstaltung im Rahmen der internationalen Tage zur globalen Verständigung und Demokratisierung in Berlin-Friedrichshain zustande gekommen ist und mittels eines flüchtig bekannten Kontaktmannes geführt wird.

18:42 Uhr

Auch Christoph ist endlich eingetroffen, setzt sich prompt auf den letzten freien Stuhl und wird von Michaela sogleich zum Protokollieren der übrigen Sitzung verdonnert. Philipp, selbstbewusster und redegewandter BVB-Fan aus Ostwestfalen, erläutert die Probleme, die er mit der Chefredaktion im Allgemeinen und dem Interview im Speziellen hat. Michaelas säuerliche Unterbrechung und Franks schnelle Überleitung stoppen die One Man-Show. Zum Glück weiß Franzi dank ihrer diplomatischen wie bestimmten Worte die Wogen wieder zu glätten. Derweil wirft der bisher erstaunlich ruhige Lutz den ersten seiner berühmt-berüchtigten anzüglichen Sprüche in den Raum, der bei der Redaktion Reaktionen zwischen Entsetzen, Anwiderung und Wut auslöst. Sofort erhält der Pausenclown dafür den ersten Tadel und einen geistreichen Konter als Replik.

19:17 Uhr

Bereits seit über einer Stunde läuft die Sitzung – zumindest offiziell. Es geht inzwischen um die ersten vorliegenden Versionen der Artikel für die neue Ausgabe. Chef Frank verliest höchstpersönlich die Ergüsse der nichtanwesenden Judith. Tino und Hedwig loben den interkulturellen Ansatz und Letzere berichtet von einer eigenen Erfahrung in Serbien. Lutz kommentiert das Geschehen auf seine eigene Art und erntet die nächsten empörten Schreie. Nur Stephie und Rebecca reagieren mit einem amüsierten Grinsen. Im Anschluss erfährt die komplette Redaktion dank Davids beeindruckend dichter *memorique* gefühlte 187 neue Details zum Rechtsruck in Ungarn und nickt zustimmend wie verwirrt mit den Köpfen.

19:42 Uhr

Die Konzentration bei allen Beteiligten lässt spürbar nach. Christoph liest *Akrützel* (Sakrileg!), Robin disst Lutz und Letzterer liegt quasi unterm Tisch. Michaela fordert umso lauter zur gedanklichen Beihilfe auf. Es geht um die Release-Party für die neue Ausgabe und die üblichen Fragen: Location? Musik? Bier? Und wer verdammt nochmal ist eigentlich überhaupt da? Robin kennt einen coolen DJ, Elisa möchte sich bei der Barorganisation einbringen und Philipp die Leute auf einem hohen Podest höchstselbst unterhalten.

20:25 Uhr

Endlich sind die letzten Diskussionen zum Erliegen gekommen, an denen sich freilich nur noch Philipp und die Chefredaktion beteiligt haben. Der Rest ist schon überreif für ein Bier und so bewegt sich der harte Kern gen Wagnergasse, um alles ganz schnell wieder zu vergessen... □

Wir gratulieren Facebook-User „Pauline Rabenfelder“ zum Gewinn des Romans *Malkuth*!

gewonnen hat Ausgabe 26

Statistique

Zahlen, Daten und Fakten aus zehn Jahren *unique*

von gouze

27 km

Ist die Länge aller nebeneinander gelegten Hefte, die bisher gedruckt wurden. Fährt man von Jena über Camburg nach Bad Sulza mit dem Fahrrad, entspricht das etwa der gleichen Strecke.

Von Ausgabe 15 bis 50 wurden die Seitenzahlen in einer Fremdsprache angegeben. Gezählt wurde u.a. auf:

Maori Rumänisch Kinyarwanda Guarani Griechisch Arabisch Bokmal Albanisch Barcode-Streifen Tarna Koreanisch Polari Maltesisch Furlanisch Ungarisch Plattdeutsch Türkisch Schäfchen Kasachisch Esperanto Thai Baskisch

131.000

Hefte wurden insgesamt gedruckt.

In allen 55 Ausgaben behandelte Länder:

Afghanistan Ägypten Albanien Argentinien Äthiopien Australien Bahrain Belgien Belize Benin Bolivien Bosnien-Herzegowina Brasilien Chile China DDR El Salvador Elfenbeinküste England Estland Finnland Frankreich Georgien Ghana Guatemala Indien Irak Iran Irland Israel Italien Japan Jemen Jugoslawien Kalmückien Kambodscha Kasachstan Kolumbien Kosovo Litauen Mexiko Moldawien Mosambik Namibia Neuseeland Nicaragua Nordkorea Norwegen Pakistan Palästinensische Gebiete Panama Peru Polen Portugal Ruanda Rumänien Russland Sansibar Schweden Schweiz Serbien Spanien Südafrika Sudan Syrien Taiwan Tansania Thailand Tschechien Türkei Uganda UK Ukraine USA Vanuatu Vietnam Kongo Kuba Malta

Der Einbruch der Frauenquote

erfolgte mit 19 Prozent bei Ausgabe 49.

Der Einbruch der Männerquote

erfolgte mit 25 Prozent bei Ausgabe 7.

Die maximale Anzahl an Redakteuren wurde in den Ausgaben 23 und 24 erreicht. Der Anteil an weiblichen Redakteuren lag bei beachtlichen 70 Prozent.

Die minimale Anzahl an Redakteuren wurde in der Ausgabe 44 erreicht. Der Anteil an weiblichen Redakteuren lag bei ernüchternden 38 Prozent.

„Wie eine offene Castingshow“

Als die *unique* ins Leben gerufen wurde, war Florin Schneider ein Mann der ersten Stunde: Wir sprachen mit dem ersten Chefredakteur des Magazins über Motivationen, Startschwierigkeiten und den Namen *unique*.

***unique*: Hättest du damit gerechnet, dass die *unique* ihr zehnjähriges Jubiläum erlebt?**
Florin: Nach der Gründung 2001 war gar nicht klar, ob sich das Magazin nach der ersten Ausgabe fortsetzen wird. Damals hatte ich keine Vorstellung davon, was in zehn Jahren sein würde. Heute freut es mich, dass sich das damals entstandene Konzept durchgesetzt hat und bis heute auch die finanziellen Bedingungen gegeben waren, um die *unique* kontinuierlich zu veröffentlichen und weiter zu entwickeln. Ich hoffe, dass sich die Zeitschrift jetzt in eine Richtung entwickelt hat, mit der ihr zufrieden seid und eure Zielgruppe erreicht.

Welche Motive haben euch damals dazu bewegt, eine Hochschulzeitschrift zu machen?
Die Grundidee war, eine Verbindung mit und unter den Studierenden unterschiedlicher Herkunft zu schaffen. Wir wollten eine studentische Anlaufstelle bieten, die es bis dato nicht gab. Daraus ist auch das *IntRo* hervorgegangen. Die Initiative selbst kam vom Menschenrechtsreferat, das damals allerdings noch einen anderen Namen hatte. Es gab zu dieser Zeit viele internationale Studierende an der FSU. Und wir hatten das Gefühl, dass diese zwar einen großen Anteil bilden, aber im Hochschulbetrieb zu wenig repräsentiert sind. Der Initiative lag das Anliegen zugrunde zu zeigen, dass die FSU eine internationale Hochschule ist. Diesen Gedanken wollten wir auch nach außen tragen. Dafür erschien eine Zeitung als ein ideales Medium. Parallel zur *unique*-Gründung wurden noch andere Veranstaltungen ins Leben gerufen, das Internationale Frühstück etwa. Darüber hinaus gab es jeweils einmal im Jahr ein größeres Event, das für alle zugänglich war, sich aber speziell an internationale Studierende gerichtet hat.

Aus welchen Leuten setzte sich die „Gründerredaktion“ zusammen?
Aus dem StuRa-Umfeld gab es einige, die mitgearbeitet haben, wobei der Kern von drei Leuten gebildet wurde. Ideengeber und Artikelschreiber kamen von verschiedenen Seiten: StuRa-Mitglieder, Bekannte oder Leute, die auf unsere Aushänge aufmerksam wurden. Es war wie eine offene Castingshow, alle haben sich eingebracht und mitgemacht. Die Leute haben sich, gerade in der Anfangszeit, immer mal wieder engagiert, ohne dauerhaft Redaktionsmitglieder zu sein. Dies war ein eher schwieriger Prozess, zumal durch die wechselnden Mitglieder eine ständige Einarbeitung erfolgen musste. So fehlte uns manchmal die Zeit für die kritische Arbeit an den Inhalten.

Wie seid ihr auf den – alles andere als „einzigartigen“ – Namen gekommen?
Auf unserem damaligen Gründungstreffen machten wir uns Gedanken, was ein solches Magazin überhaupt leisten und was es beschreiben sollte. Irgendwann, nach längerer Kreativphase, stand dann der Name *unique* im Raum. Wir haben mit dem Klang des Namens versucht, deutlich zu machen, dass es hierbei nicht um den „klassischen“ deutschen Studenten geht. Der Name sollte auch unsere Nähe zur Universität deutlich machen und eingängig sein.

Welche persönlichen Erwartungen hattest du mit dem Erscheinen der ersten Ausgabe verbunden?
Wir erwarteten, dass uns nach der ersten Ausgabe die Redaktion eingerannt wird. Tatsächlich erhielten wir aber nur wenig Resonanz von der Seite der internationalen Studierenden. Ich hätte mir zu diesem Zeitpunkt gewünscht, dass verstärkt internationale Studierende in die Redaktion kommen. Aber das war zugegebenermaßen recht blauäugig: Wenn man ins Ausland geht, hat man erst einmal anderes zu tun, als bei der örtlichen Studierendenzeitung mitzuwirken. Diese Einsicht kam aber erst später.

Seid ihr auch direkt von offizieller Stelle unterstützt worden?
Wir sind damals mit unserem gesamten Paket an Ideen und Vorstellungen beim FSU-StuRa angetreten und haben verschiedene Projekte vorgestellt, unter anderem die *unique*. Es war ein schwieriger Prozess zu erklären, warum neben dem *Akrützel* ein zweites Hochschulmagazin bestehen und warum der StuRa die Kosten dafür tragen sollte. Weiter haben wir mit dem Akademischen Auslandsamt zusammengearbeitet. Der damalige Leiter hat uns sehr unterstützt und trotz seines knappen Budgets immer versucht, uns unter die Arme zu greifen.

Gab es Einflussnahme durch die Geldgeber?
Wie gesagt gab es recht spannende Diskussionen über die Frage der Kostenübernahme. Letztendlich ging alles gut und der Finanzantrag wurde damals im StuRa mit großer Mehrheit genehmigt. Die Situation, dass Leute auf uns zu kamen, um uns Themen vorzugeben, gab es aber zu keiner Zeit.
Selbstverständlich gab es im StuRa unterschiedliche Meinungen zu unseren Artikeln. Und den skeptischen Grundtenor, wir könnten eine Bedrohung für das *Akrützel* sein. Da standen die Fragen im Raum „Was wollen die?“, „Wo wollen die hin?“,

„Was haben die für Themen?“ Nach dem Erscheinen der ersten – thematisch recht wild wirkenden – Ausgabe wurde dann auch gleichermaßen moniert und gelobt. Wir hatten von allem ein bisschen eingebracht und uns wurde dann von mancher Seite vorgehalten, dass wir ja eigentlich doch nur eine weitere Studentenzeitung seien. Es gab aber aus der Studierendenschaft und vom StuRa auch positives Feedback.

Wie sahen die Reaktionen von Seiten der Universitätsleitung und der Stadt aus?
Von universitärer Seite gab es generell positive Reaktionen. Im Zuge des beginnenden Bologna-Prozesses und des Partnerschaftsnetzwerks der Universität in der *Coimbra Group* wurde versucht, sich einen besonderen Status zu geben. Ein international ausgerichtetes Studentenmagazin passte da gut ins Konzept. In einer der späteren Ausgaben gab es dann einen kritischen Bericht über das Asylbewerberheim in den Kernbergen. Die Stadt fand es damals nicht gut, dass wir die Zustände in diesem Heim kritisch beleuchtet haben. Das wurde an die Hochschulleitung weitergetragen und wir waren mit der Grundsatzfrage konfrontiert, ob solche Themen in eine studentische Hochschulzeitung gehören.

Als die *unique* entstand, war das *Akrützel* schon längst etabliert. Wie war das Verhältnis zwischen den beiden Studentenmedien?
In der Anfangszeit hat sich das *Akrützel* eher kritisch gegenüber der *unique* geäußert und Sinn und Aufgabe in Frage gestellt. Wir haben versucht, dem entgegenzusteuern, nach dem Motto: Die *unique* hat eine eigene Sparte, die im *Akrützel* aus unserer Sicht nur ungenügend bedient wurde. So gab es nur wenige Beiträge zum Thema „internationale Studierende“. Nachdem die erste „Versuchsausgabe“ dann im Umlauf war, erhielten wir für die darauffolgenden Ausgaben von einigen *Akrützel*-Redakteuren auch hilfreiche Tipps und Anregungen.

Kam dem FSU-StuRa ein Konkurrent zum kritischen *Akrützel* nicht vielleicht auch sehr gelegen?
Das *Akrützel* hat seine Rolle als studentisches Medium sehr ernst genommen und da blieben kritische Artikel zu einzelnen StuRa-Mitgliedern oder zu Entscheidungen des Gremiums natürlich nicht aus. So gab es selbstverständlich auch Gremiumsmitglieder, die es positiv sahen, dass das etablierte Blatt durch ein weiteres Studierendenmedium Konkurrenz bekam. Solche Tendenzen gab es wohl zu jeder Zeit. Ich würde das nicht überbewerten wollen. Niemand ist begeistert von einer Zeitung, die schlecht über ihn schreibt.

Hattet ihr selbst auch Auseinandersetzungen mit den studentischen Gremien oder anderen offiziellen Stellen?
Zu meiner Zeit nicht, ich habe nur davon gehört. Wenn man sich jedoch mit Themen, die Studenten bewegen, auseinandersetzen will, dann muss man sich auch kritisch äußern dürfen. Auch wenn es in der Vergangenheit Artikel gab, die vielleicht nicht der Meinung des Studentenwerkes, der Hochschulleitung oder des StuRas entsprachen: die mediale Unabhängigkeit sollte doch Vorrang haben. Rücksichtnahme ist in solchen Fällen nicht immer möglich. Es geht darum, die aktuellen Probleme zu beleuchten und zu benennen. Man muss eben auch die Möglichkeit einer Auseinandersetzung in Kauf nehmen, wenn man sich mit „brenzligen“ Themen beschäftigen möchte.

Was wünschst du der *unique* für die nächsten 10 Jahre?
Dass es trotz einiger, sicherlich schwieriger Phasen der letzten Jahre eine stetige Weiterentwicklung gab, zeigt die Daseinsberechtigung und Notwendigkeit der *unique*. Es ist schön, dass die Idee des Magazins über die Jahre nicht in Vergessenheit geraten ist. Auf dem Weg in die Zukunft wünsche ich der *unique* viel Erfolg und hoffe, dass ihr ihn mit gleicher Kraft beschreiten könnt, wie ihr es die letzten Jahre erfolgreich getan habt.

Wir danken dir für das Gespräch.

Das Gespräch führten Frank und Michaela.

Zur Person

Florin Schneider (32) war 2001 Mitbegründer der unique und erster Chefredakteur des Magazins. Heute lebt er als Mediengestalter in Bremen.

Die ersten 10 Jahre: Szenen einer Ehe

Obwohl „klassische“ Hochschulpolitik von Anfang an kaum ein Thema der *unique* war, blieben Konfrontationen mit dem Studierendenrat der Uni auf Dauer nicht aus. Ein Rückblick.

von gouze und Frank

Die Gründung der *unique* im Jahr 2001 wäre ohne die finanzielle Unterstützung des FSU-StuRa nicht möglich gewesen. Trotz einiger skeptischer Stimmen im Gremium, ob Jena denn wirklich eine zweite Hochschulzeitschrift brauche, wurde das junge Magazin anfangs auch personell unterstützt. „Aus dem StuRa-Umfeld gab es einige, die mitgearbeitet haben“, erinnert sich Florin Schneider, der erste Chefredakteur des Magazins *(siehe Interview, S. 28)*. Einige Studentenvertreter hätten einen Konkurrenten zum kritischen *Akrützel* wohl ganz gern gesehen, so Schneider weiter.
Was als eine Mischung aus Skepsis und Wohlwollen begann, setzte sich in den folgenden Jahren als ein weitgehend reibungsloses Nebeneinander fort. „Die *unique* hatte eher die ‚braven’ Themen – die tat keinem weh“, erklärt Tino Nazareth, langjähriges Redaktionsmitglied und Chefredakteur. „Außerdem stand die interkulturelle Ausrichtung dem StuRa und der Hochschule gut zu Gesicht.“ Dabei waren die Inhalte keineswegs völlig unpolitisch; Themen wie Umweltschutz, Entwicklungszusammenarbeit oder die Fair-Trade-Bewegung entsprachen allerdings meist dem gesellschaftlichen oder zumindest studentischen Mainstream.

„Kaum wahrgenommen“

„Es wurde schon Stellung bezogen in den Artikeln, aber provoziert wurde in den ersten Jahren überhaupt nicht“, erinnert sich Roman Lietz, jahrelang Redaktionsmitglied der *unique*. „Die Zeitschrift war zwar immer irgendwie präsent, wurde allerdings kaum wahrgenommen“, so der ehemalige Chefredakteur weiter.

Das änderte sich schlagartig im Januar 2009, als die *unique* in Ausgabe 45 zur politischen Protestkultur in Jena ein Interview mit einem lokalen NPD-Mitglied veröffentlichte. Über 100 Leserbriefe, empörte und lobende, überschwemmten die Redaktion. Auch wenn zunächst selbst aus StuRa-Kreisen die „inhaltliche Neuausrichtung“ begrüßt wurde, folgten bald erste Rücktrittsforderungen an den Chefredakteur Fabian Köhler.

Gewagter Ansatz

Die Idee des mündigen Lesers stand gegen die Angst vor Verharmlosung bzw. die völlige Ablehnung von Gesprächen mit Rechtsextremen: Kritiker warfen der *unique* vor, das Interview zu unkritisch geführt und damit rechtsextremen Ansichten eine Plattform geboten zu haben. Die Redaktion gestand handwerkliche Fehler bei der Interviewführung ein. Es sei jedoch, so die Argumentation der *unique*-Redaktion, nicht Zweck oder Ziel eines interkulturellen Magazins, den studentischen Lesern die Bewertung des Interviewpartners und seiner Aussagen vorzugeben. „Daher wurde trotz kritischer Nachfragen bewusst auf plumpe Stigmatisierung verzichtet, also auf ‚Fragen’, die allein darauf abzielen, vorherrschende Nazi-Klischees in einer Art linker Selbstvergewisserung bestätigt zu bekommen.“, erklärt Lutz Thormann, damals einer der beiden Chefredakteure. „Funktioniert hat dieser zugegebenermaßen gewagte Ansatz allerdings nicht bei allen Lesern. Ein Teil der Öffentlichkeit, besonders der FSU-StuRa, konnte oder wollte unseren Ansatz nicht verstehen und ging auf die Barrikaden“, so Thormann weiter.

Diesen Ansatz verfolgte die *unique*-Redaktion auch im Rahmen der anschließend gestarteten Interview-Reihe zum Nahostkonflikt, in der „unkommentiert und unbefangen“ Betroffene und Beobachter des Konfliktes zu Wort kommen sollten. Den zweiten Teil dieser Serie bildete ein Gespräch mit einem palästinensischen Journalisten, welcher u.a. für den arabischen Fernsehsender *Al-Jazeera* und die palästinensische Hamas arbeitete und im Verlauf des Interviews das Existenzrecht Israels in Frage stellte.

Die Hand, die dich füttert

Trotz einer Distanzierung von dieser Rhetorik in einem begleitenden Kommentar wurde der *unique*, u.a. von Seiten des FSU-StuRa, vorgeworfen, mit dem Interview antisemitische Positionen gesellschaftsfähig zu machen. Wenige Tage nach Veröffentlichung der Ausgabe beschloss das Gremium per Eilantrag die Halbierung seiner finanziellen Förderung für die *unique*. Als Grund wurde die „nur noch bedingte Vereinbarkeit zwischen den Meinungen des Studierendenrates und den verbreiteten Äußerungen in eurer Zeitung“ angeführt. Chefredakteur Köhler kritisierte diese Maßnahme seinerzeit als „Zensurversuch“, zumal die Redaktion zuvor nicht um eine Stellungnahme gebeten worden war. Das Referat für Interkulturellen Austausch *IntRo* und verschiedene Hochschulgruppen kritisierten die Mittelkürzung; selbst im *Akrützel* war von „blindem Aktionismus“ die Rede. Nach heftigen Diskussionen wurde der Kürzungsbeschluss einen Monat später zurückgenommen.

Zum dritten und letzten Mal gerieten Uni-StuRa und *unique* Ende 2009 aneinander, nachdem Unbekannte aus dem Umfeld der Antifa den E-Mail-Verkehr eines Jenaer Neonazis veröffentlichten und dadurch auch Fabian Köhlers journalistische sowie persönliche Kontakte zu diesem – dem früheren Interviewpartner – offenlegten. Vorwürfe wurden laut, wonach der *unique*-Chefredakteur mit rechtsextremem Gedankengut sympathisiere und den Rechten Einfluss auf den Inhalt des Magazins eingeräumt habe.

Ein Ende mit Schrecken

Die Redaktion sowie das *IntRo* und verschiedene internationale Hochschulgruppen wiesen die Vorwürfe als haltlos zurück. Der Vorstand des FSU-StuRa forderte jedoch den Rücktritt Köhlers und fror die Fördergelder für die *unique* bis auf Weiteres ein; der damalige Referent gegen Rechtsextremismus, Berengar Lehr, verlangte sogar den Austausch der gesamten Redaktion. Obwohl auch ein Gutachten des Innenreferates bestätigte, dass keine rassistischen oder rechtsextremen Positionen in den Ausgaben zu finden waren, scheiterte in den Haushaltsberatungen für 2010 die *unique*-Förderung an der nötigen Zweidrittelmehrheit. Das Geld wurde jedoch nicht, wie von Seiten der *unique* angeregt, für andere interkulturelle Initiativen wie das *IntRo* zur Verfügung gestellt, sondern landete im Haushaltstopf für „externe Projekte“. Die Redaktion wurde informiert, für jede kommende Ausgabe entscheide das Gremium separat über die Förderung, vorbehaltlich des Urteils einer „unabhängigen und externen Journalistenkommission“ , die nochmals eine Bewertung der Artikelinhalte vornehmen sollte. Einen weiteren Vorschlag des Vorstandes, man könne den StuRa auch zum Herausgeber der *unique* machen, lehnte die Redaktion empört als Eingriff in die freie Berichterstattung ab.

Nach diesen Kontroversen wurde es still; die geforderte unabhängige Kommission wurde nie gebildet. Unter den verbliebenen Redakteuren kristallisierte sich nach einer gewissen Zeit das Bestreben heraus, vorerst ohne finanzielle Unterstützung des FSU-StuRa weiter zu machen. Diese Entscheidung zu einem Neuanfang wurde von einer inhaltlichen Neukonzeptionierung begleitet. Das Ergebnis lag am 28. April 2010 in den Zeitschriftenständern Jenas – *unique* 51 („Wer hat damit schon gerechnet?“). Bis Mitte des Jahres fand dann auch ein Generationswechsel in der Chefredaktion statt.

Ob es irgendwann wieder eine finanzielle Unterstützung des FSU-StuRa geben wird, ist unklar. Für ausgeschlossen hält es niemand. □

Anzeige

Treffpunkt Thalia • Autorenlesung

Montag | 18. Juli 2011 | Beginn 19.00 Uhr

Christoph Hein liest „Willenbrock“

Die Geschichte des Gebrauchtwagenhändlers Willenbrock gibt einen Einblick in die alltäglichen Wirren und Verführungen im Osten Deutschlands nach der Wende. Christoph Hein erzählt mit distanziert beobachtendem klarem Blick in beinahe spröder Sprache, wodurch die Erzählung einen beinahe dokumentarischen Charakter bekommt. Erleben Sie gemeinsam mit Gästen aus aller Welt einen Rückblick in die Nachwendezeit.

Foto: © Jürgen Bauer

Gemeinsame Veranstaltung des Internationalen Sommerkurses für Germanistik der Friedrich-Schiller-Universität und der Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia

Ort: Aula der Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1
Eintrittskarten ab sofort nur in unserer Buchhandlung: Vorverkauf: € 8,– | erm. € 6,– | Abendkasse: € 10,–

Jenaer Universitätsbuchhandlung Thalia
„Neue Mitte Jena“, Leutragraben 1 • 07743 Jena • thalia.jena-neuemitte@thalia.de
Tel. 03641 4546-0

Entdecke neue Seiten

Stöbern. Entdecken. Bestellen:
www.thalia.de

Thalia.de
Bücher, Medien und mehr

Naumburger Straße revisited

von bexdeich und Chrime

Das Wohnheim in der Naumburger Straße bleibt ein Phänomen. Es steht für äußerst moderate Preise, schnelle Verfügbarkeit für Jenaer Neuankömmlinge (besonders aus dem Ausland) und Gemeinschaftsgeist. Zugleich aber auch für Abgelegenheit, marode Bausubstanz und DDR-„Charme“. Grund genug, ihm einen weiteren Besuch abzustatten und zu sehen, was sich nach einem Jahr und der Reportage in unique 52 getan hat.

Unter den Bewohnern der Naumburger Straße befinden sich auffällig wenige Studenten aus EU-Ländern

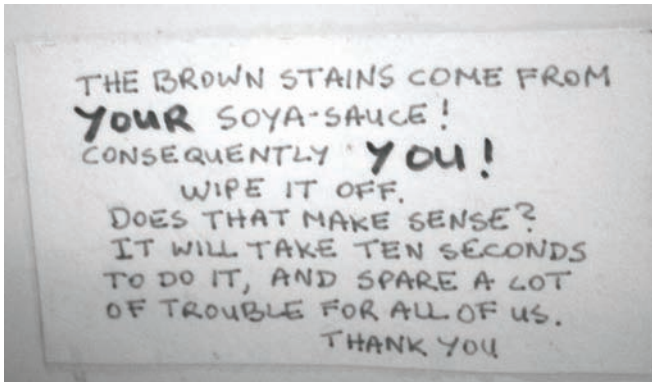
Daran hat sich auch 2011 nichts geändert. Bei unserem Besuch treffen wir auf zwei Chinesen, eine Kamerunerin, einen Ukrainer, eine Usbekin, drei Nepalesen und einen Deutschen. Zu den Gründen für dieses Phänomen meint Elke Voss vom Studentenwerk: „Es ist eine Frage des Geldes. Oft möchten ausländische Studierende, vor allem aus Osteuropa, die preiswertesten Zimmer beziehen und nehmen dann eben ein Zimmer in der Naumburger Straße.“ Bezeichnenderweise nennt ausgerechnet einer der wenigen Deutschen, der Ostberliner Paul*, den niedrigen Preis als Grund dafür, weshalb er sich insgesamt wohl fühlt im Wohnheim. Ohnehin scheint er nicht die allerhöchsten Ansprüche an seine Unterkunft zu haben: „So lange es warmes Wasser gibt“, gibt er trocken zu Protokoll und ergänzt „Ich komme aus einer großen Stadt, hier schau ich aus dem Fenster ins Grüne! Das ist klasse.“ Dass eine bewusste Vergabepolitik seitens des Studentenwerks vorliegt, negiert die Pressesprecherin: „Das Studentenwerk versucht schon, die Wohnheime zu mischen, damit ausländische auch mit deutschen Studierenden in Kontakt kommen, denn deshalb geht man auch zum Studium ins Ausland – aber garantieren kann man das nicht.“

Ein bisschen erinnert die Szenerie an einen jener Jugendherbergsausflüge, deren Zeit so schön war

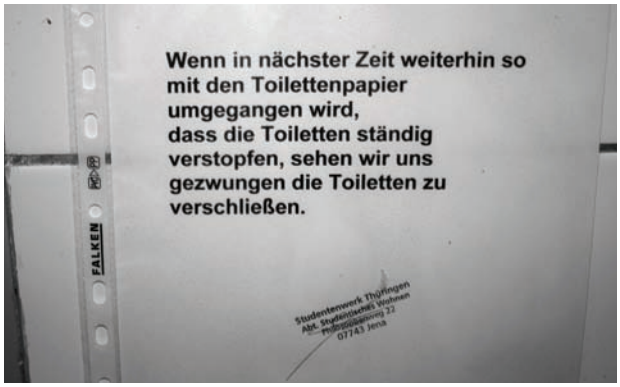
Nach seinem ersten Eindruck gefragt, antwortet der aufgeschlossene Ukrainer Lev: „Ich dachte, ich wäre in Russland“. Olga aus Usbekistan war auch alles andere als begeistert: „Schlimm war es. Alles war dreckig und siffig“. Aber das habe sich in der Zwischenzeit gebessert. Es gibt nun Abspültische aus Edelstahl, laut Studentenwerk außerdem neue Duschvorhänge, Öfen und Kühlschränke und es wurden Malerarbeiten durchgeführt. Am Gesamteindruck ändert das freilich nur wenig. Wir sind beeindruckt, wie offen und freundlich uns viele Bewohner begegnen. Das dürfte nicht zuletzt daran liegen, dass ihnen daran gelegen zu sein scheint, dass auch andere Menschen von den Umständen erfahren.

Über ein Dutzend Studenten aus Bulgarien, Vietnam, der Ukraine, Serbien, China, dem Sudan und dem Jemen sitzen essend und lachend um den kleinen Pressspantisch

Das Bild einer Multikulti-Kuschelgemeinschaft, welches der letztjährige Artikel zeichnete, kann mit Blick auf die verlassenen und ungemütlichen Gemeinschaftsräume nicht bestätigt werden. Es gibt hier und dort kleine Grüppchen und Kontakte, doch meist wird mehr nebeneinander her als miteinander gelebt und die verschiedenen Nationalitäten bleiben unter sich. Ein typisches Beispiel für die Kommunikation untereinander gibt der Ukrainer Lev mit einem Fingerzeig auf den kleinen, fein säuberlich beschriebenen Zettel am Herd, der auf Englisch dazu auffordert, etwaige Flecken doch bitte sofort zu entfernen. Obwohl die Gemeinschafts-



Eine Rückkehr ins umstrittenste Wohnheim der Stadt. *unique* will wissen, ob sich nach einem Jahr etwas an den Verhältnissen geändert hat.



küchen auf jeder Etage förmlich dazu auffordern, miteinander ins Gespräch zu kommen, scheint die „Zettellösung“ bevorzugt zu werden. Gerade die große Gruppe der Chinesen wird von praktisch allen anderen Bewohnern mit einer Mischung aus Argwohn und Desinteresse betrachtet. Chen und Wang, mit denen wir uns kurz unterhalten, ist deutlich anzumerken, dass eine allzu große Öffnung nach außen von den chinesischen Studenten in Jena vermieden wird.

Mit der Zeit gewöhne man sich selbst an die nicht vorhandenen Internetanschlüsse

Einstimmig erzählen uns alle Bewohner, dass der seit Anfang Mai installierte Internetzugang eine wirkliche Bereicherung sei – das Fenster zur Welt sei endlich offen. Eine Maßnahme des Studentenwerkes, die längst überfällig war und jetzt auch eine Ausstattung bietet, die andernorts längst selbstverständlich ist.

2012, so heißt es beim Studentenwerk, solle das Wohnheim spätestens geschlossen werden und bis dahin seien „keine weiteren Investitionen vorgesehen“

Von einer Schließung im nächsten Jahr war weder vom Studentenwerk, noch von den aktuellen Bewohnern etwas zu hören. Elke Voss sagt ob der Zukunft der Naumburger Straße etwas nebulös: „Studenten wollen in der Innenstadt wohnen, so wird uns das häufig kommuniziert. Wir bauen ja jetzt auch neue Wohnheime in der Innenstadt, auf der Clara-Zetkin-Straße, in der Nähe der Fachhochschule für FH-Studenten und es gibt auch einen Bauantrag für ein Wohnheim auf dem Friesweg.“

Wie bei so manchen Dingen in Jena gilt auch für das Wohnheim in der Naumburger Straße: Es ist vielleicht nicht die Hölle auf Erden, aber auch weit entfernt vom Studentenparadies. Wohnraumnot und Sachzwänge machen es zu einem notwendigen Übel und sollten auch weiterhin dafür sorgen, dass die Diskussionen darüber nicht abreißen. □

*Name geändert

Anzeige

28. Juni 2011, Campus, Ernst-Abbe-Platz

Europatag

Ein Europa der Bürger

Daniel Jurkowski zu unique 55:

Hallo liebe unique-Redaktion,

habe Eure letzte Ausgabe gelesen und fand sie toll. Gut recherchiert und kurzweilig geschrieben. Ebenso gefällt mir das „neue“ (?, hatte lange keine unique mehr in der Hand) Format, sehr leserfreundlich. Weiter so und ganz ehrlich: auf diesem Niveau könntet Ihr auch einen Euro pro Ausgabe verlangen.

Beste Grüße

„nen bissel arg polemisch - ich hab schon besseres gelesen - oder soll das ein kommentar gewesen sein?“

Martin Kappel via facebook zu „Der Anti-Genozid-Paparazzo“ in unique 55

User „calli“ via unique-online.de zum Warentrenner in „Warum unterhält sich denn keiner“ (unique 55):

„das dings hat nicht immer was mit individualisierung zu tun. wenn die kommunikation zwischen vordermann und kassierer nicht gelingt, kann es unter umständen sehr lange dauern, bis die fehlgebuchten artikel wieder aus der kasse gelesen werden können. (klingt wie eine rechtfertigung, vielleicht auch, weil ich jedes mal ein bisschen spießig und biestig fühle, wenn ich die dingse aufs band packe)“

Impressum

Öffentliche Redaktionssitzungen donnerstags 18 Uhr im „Haus auf der Mauer“

Herausgeber:
UNIQUE e.V.
Johannisplatz 26
07743 Jena

E-Mail: unique-magazin@live.de
Web: www.unique-online.de

Chefredaktion:
Frank Kaltofen (V.i.S.d.P.)
Michaela Meißner

Wir freuen uns jederzeit über eingereichte Leserbriefe, Artikel und Fotos. Es besteht jedoch keine Veröffentlichungspflicht. Anonym eingesandte Manuskripte finden leider keine Beachtung (außer UNIQUE Online). Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen. Die Redaktion behält sich die Kürzung von Leserbriefen vor. Für den Inhalt von Anzeigen ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Ressortleiter:
Christoph Matiss (EinBlick)
Philipp Ebert (WeitBlick)
Lutz Granert (LebensArt)
Frank Kaltofen (WortArt)

Redaktion:
Austen Spanka, Christoph Borgans, Christoph Matiss (Chrime), David Leuenberger, Elisa Haase, Frank Kaltofen, Franziska Gutzeit (paqui), Hedwig Lambert, Judith Antkowiak, Jura Hölzel, Lutz Granert (LuGr), Michaela Meißner (gouze), Patrick Mehner, Philipp Ebert, Ralf Rohmann (gOnzO), Rebecca Hadler (bexdeich), Robin Korb (rokko rehbein), Sandra Jörges (Sanni), Stephanie Nicolai, Turian da Silva (Tsil), Valentin Schmehl (Antin)

Diese Ausgabe wurde außerdem unterstützt von: Hugh David Loxdale, Mohammad Hajouz, Nur Diyanah Mohd Azmi, Roman Lietz, Stephan Strunz, Prof. Dr. Thomas Honegger, Tino Nazareth, Tomna Obaid

Druck: Druckerei Schöpfel GmbH, Weimar
Auflage: 4.000 Exemplare
ISSN: 11612-2267, 10. Jahrgang

Satz & Layout: Frank Kaltofen, Michaela Meißner **Bilder**: Redaktion, insofern nicht anders angegeben | **Fotograf: Austen Spanka** | **Online-betreuung**: Patrick Mehner, Frank Kaltofen

Bildnachweis | Copyrightvermerke:
Titelbild: Austen Spanka
Seite 5: Yemen Aeen news network (facebook group) | Seite 17: Stephan Walzl | Seite 18: Maja Dumat | Seite 20: Copyright © Bastian Schweitzer / Diogenes Verlag | alle weiteren Bilder: Redaktion

Die UNIQUE und all ihre Inhalte stehen, insofern nicht anders gekennzeichnet, unter einer Creative Commons-Lizenz. Alle Inhalte dürfen weiterverbreitet werden, wenn der Autor genannt wird und die Texte bzw. Bilder nicht kommerziell genutzt werden. Mehr Informationen unter: creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/legalcode

Förderer: FSR DaF,
Internationales Büro der FSU sowie

Anzeige

Sparkassen-Girokonto

Mehr Infos auf **www.sparkassen-finanzgruppe-ht.de** oder in Ihrer Sparkasse.

Sparkasse | LBS | SV SparkassenVersicherung | Helaba

ZUSAMMEN die Welt erobern.

Finanzgruppe Hessen-Thüringen

In der Sparkassen-Finanzgruppe Hessen-Thüringen finden Sie in jeder Situation den richtigen Partner, um Ihre Ziele zu erreichen. Mit dem Girokonto Ihrer Sparkasse starten Sie mit Sicherheit entspannt in Ihren neuen Lebensabschnitt. Nutzen Sie alle Möglichkeiten weltweiten Zahlungsverkehrs und genießen Sie den Komfort eines modernen Online-Kontomanagements. Und falls Sie doch mal Bargeld brauchen, warten allein in Deutschland 24.600 Geldautomaten auf Sie. **Zusammen mit Ihnen. Das ganze Leben.**

Anzeige

Find good jobs!

Studentenjob
Ferienjob
bundesweit

Jetzt bewerben unter www.talk2move.de
oder sende eine SMS an 42444 mit „talk“ und deinem Namen.

WWF

Malteser
...weil Nähe zählt.

SOS KINDERDÖRFER WELTWEIT

aktion welt kinder hilfe

Amnesty International

talk2move

talk2move I find good jobs

www.talk2move.de